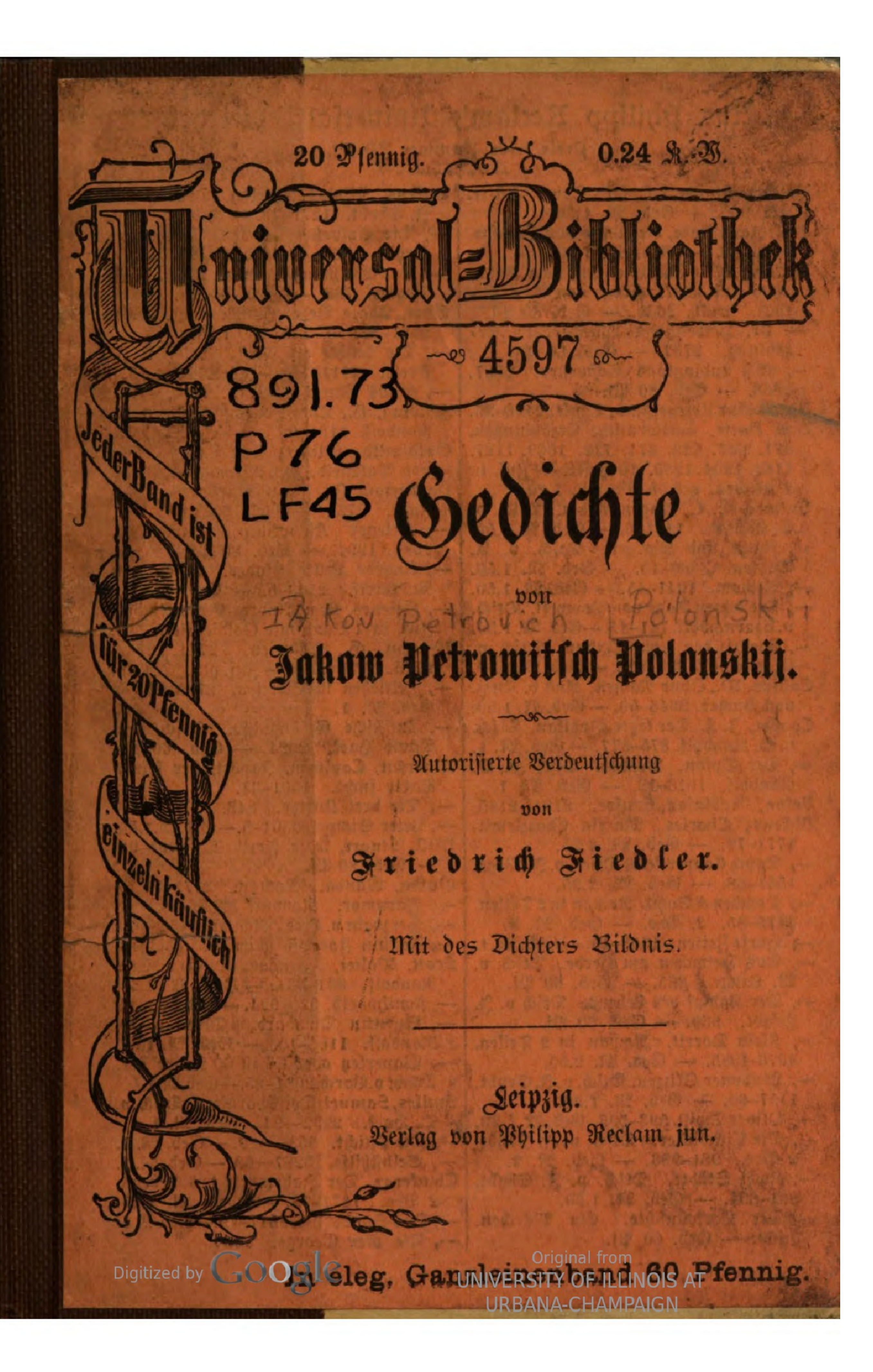





# Gedichte

von



Jakow Petrowitsch Polonskij.

Autorisierte Verdeutschung

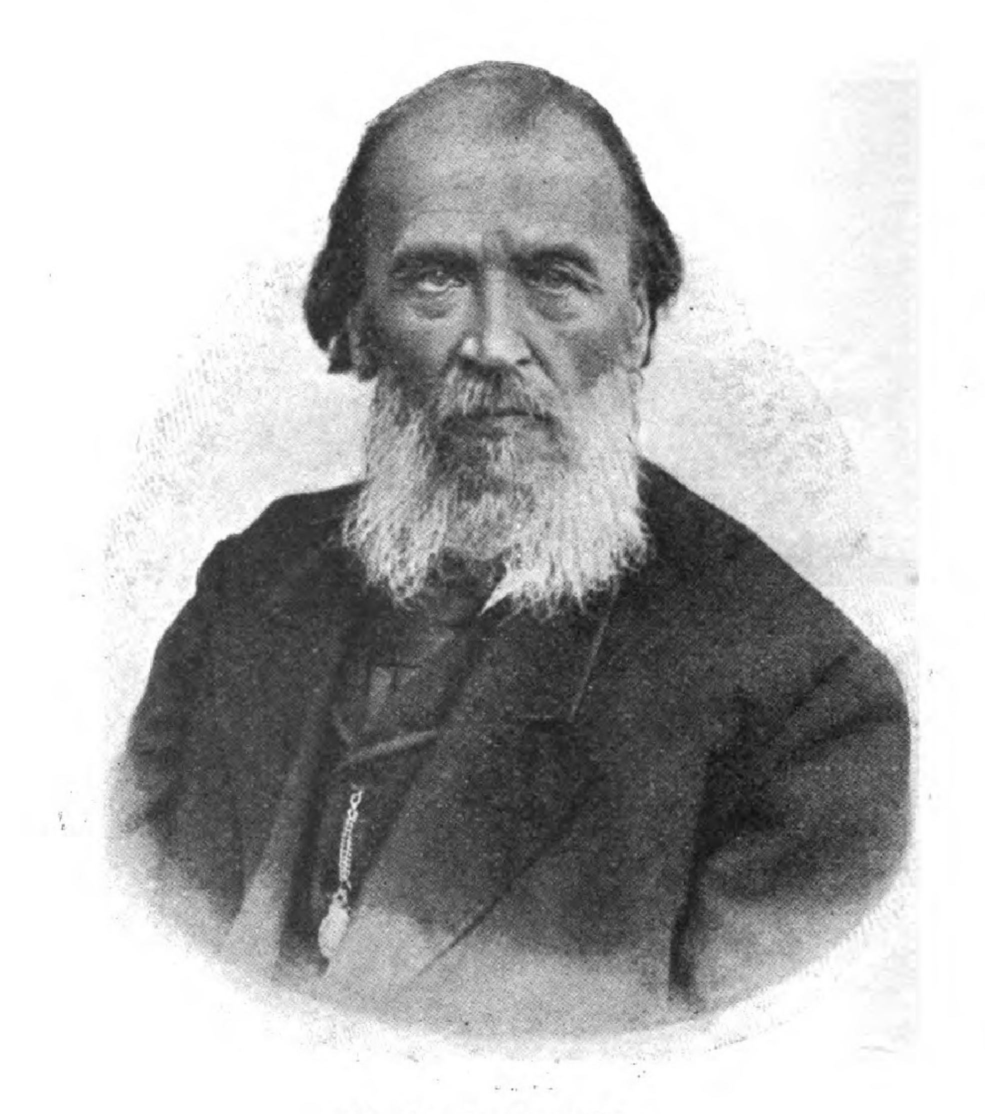
von

Friedrich Fiedler.

Mit des Dichters Bildnis.

Leipzig.
Verlag von Philipp Reclam jun.

In eleg. Ganzleinenband 60 Pfennig.



J. P. Polonskij.

# Gedichte

von

# Jakow Petrowitsch Polonskij.

---

Autorisierte Verdeutschung

von

Friedrich Fiedler.

Mit des Dichters Bildnis.

---

Leipzig.

Druck und Verlag von Philipp Reclam jun.

# Jakow Petrowitsch Polonskij.

## Biographische Skizze.

Das Leben unsres Dichters ist außerordentlich arm an äußeren Ereignissen.

Jakow Petrowitsch Polonskij wurde am 6./19. Dezember 1819 (nicht 1820, wie alle russischen und ausländischen Biographen angeben) in Rjasanj als Sohn eines Beamten geboren. Er besuchte das örtliche Gymnasium und bezog dann die Moskauer Universität, wo der Lyriker Feth*) zu seinen Freunden zählte. Nach Absolvierung des Kursus ging Polonskij als Hauslehrer nach dem Kaukasus, wo er 1846—52 weilte und Mitredakteur des „Transkaukasischen Boten" war. 1859—60 redigierte er das „Russische Wort." Im Jahre 1866 heiratete der Dichter — gleichzeitig ein begabter Maler — Fräulein Josephine Rühlmann, eine talentvolle Bildhauerin. Im April 1887 feierte das ganze intelligente Rußland Polonskijs fünfzigjähriges Schriftsteller-Jubiläum. Bis an seinen Tod — der am 18./31. Oktober 1898 zu St. Petersburg erfolgte — diente Jakow Petrowitsch im ausländischen Zensuramte. Zu seinen intimsten Freunden gehörten, außer Feth, J. S. Turgenew und A. N. Maikow.**)

*) Dessen Gedichte: Universal-Bibliothek Nr. 4463.
**) Gedichte ebenda Nr. 4246.

Sämtliche Gedichte sind im Versmaß der Urschrift wiedergegeben, bis auf das tragi-komische Tierepos „Grashüpfer-Musikant.“ Die langen doppelt gereimten Verse des Originals sind einem deutschen Ohr auf die Dauer unerträglich, so daß ich den Hexameter wählte, der ja seit dem „Reineke Fuchs“ im deutschen Tierepos Bürgerrechte gewonnen. Den scherzhaften Modewörtern aus dem Anfange der sechziger Jahre suchte ich, der Intention des Dichters gemäß, durch moderne „Schlagwörter“ zu entsprechen

St. Petersburg. F. F.

# 1840—1845.

## 1. Eine Begegnung.

Ein Zufall führte uns nach langer Zeit zusammen.
Wir blieben stehn und sahn einander an befangen . . .
Erloschen schienen längst in ihrem Blick die Flammen,
Und spurlos längst verwelkt die Rosen ihrer Wangen . . .
Mit meinem strengen Blick wollt ich noch mehr sie beugen.
Sie reichte mir die Hand und lächelte, die Arme.
Ich wollte sprechen, doch ihr Auge bat um Schweigen.
Dann wandte schnell sie sich von mir in jähem Harme,
Sprach leis „Auf Wiedersehn!" mit stummem Gnadeflehen
Und suchte ihre Hand aus meiner Hand zu lösen.
Ich aber sprach für mich: „Auf Nimmerwiedersehen
Fahr wohl, verlorenes, doch engelholdes Wesen!"

## 2. Sonne und Mond.

In des Kindes Wiege blickten
Mondesstrahlen lieb und lind.
— Warum scheint der Mond so helle? —
Fragte schüchtern mich das Kind.

Matt und müde ward die Sonne,
Und der liebe Gott, er sprach:
Geh zur Ruhe nun; die Erde
Folgt dir bald im Schlummer nach.

Und die Sonne sprach zum Monde:
Bruder Mond, ich bitte dich:
Steck ein Licht in die Laterne,
Halte Wache nachts für mich!

Wer da betet, weint, wer andre
Stört im Schlaf zu nächtger Stund —
Das erfahre, und am Morgen
Komm zu mir und tu's mir kund! . . .

Friedlich schläft die Sonne, wachend
Zieht der Mond die stille Bahn . . .
Früh am Morgen bei der Schwester
Klopft der jüngre Bruder an.

Tuk—tuk—tuk! . . . Steh auf, lieb Schwester:
Sieh, die Krähen flattern schon!
Hähne krähn, und zum Gebete
Ruft der Kirchenglocke Ton!

Und zum Monde spricht die Sonne:
Brüderlein, ich grüße dich! . . .
Nun, wie ist die Nacht vergangen?
Bleich bist du — was ist dir, sprich! . . .

Und der Mond erzählt der Sonne,
Was gehört er und gesehn . . .
War die Nacht voll Ruh und Frieden —
Kommt die Sonne strahlenschön.

War sie's nicht — kommt trüb die Sonne
Unter Regen, kaltem Wind;
In den Garten geht die Wartfrau
Nicht spazieren mit dem Kind . . .

### 3. Beda, der Prediger.

Die Sonne verschien. In zerschlißnem Gewande
Schritt Beda, der blinde, auf einsamem Pfad.
Er stützte die Hand auf den Führer und trat
Barfüßig den Felsen mit knirschendem Sande.
Es starrte die Wildnis rings unheimlich groß.
Nur Fichten durchraunten die schweigenden Lüfte,
Und grauliche Schroffen umzackten die Schlüfte,
Umwuchert von struppigem, kaltfeuchtem Moos.

Da stach das Gelüst den gelangweilten Knaben,
Zu spotten des Greises durch schnöden Betrug.
„Nun predige, Alter!“ — begann er den Lug. —
„Ich werde derweilen an Beeren mich laben.
Vom Berg lenken Hirten hierher ihren Schritt,
Am Weg stehen Greise in frommem Erbangen,
Dort kommen auch Weiber mit Kindern gegangen, —
Verkünde, wie Christus am Kreuz für uns litt.“

Begeistert erstrahlte das Antlitz des Alten.
Und, gleich einem Springquell aus felsichtem Grund,
Entströmten dem bleichen, dem zuckenden Mund,
Die Worte des Glaubens, und schallten und hallten.
Der Glaube nur tönt solche Worte zurück.
Der Himmel erschloß sich dem Greise. Voll Sehnen
Erhob er die Hände zum Himmel, und Tränen
Entrannen gemach dem erloschenen Blick.

Das Spätrot verfacht sich in goldigem Brande,
Der Mond füllt die Klüfte mit silbrigem Licht.
Doch immer noch predigt der Alte. Da spricht
Der Knabe, fortzerrend den Greis am Gewande:
„Genug! Laß uns gehen! Man ließ dich allein!“
Da stummte der Alte und seufzte gar traurig.
Doch als er verstummte — da donnerte schaurig
Als Antwort ein „Amen!“ ringsum das Gestein.

4.

Zum Tempel Gottes ruft der Glocken hehrer Ton.
Hoch rinnt der Weihrauchduft, weit schallen Lobgesänge.
Es drängt mich zum Gebet der glaubensvollen Menge —
Doch banger Zweifel spricht der heilgen Stimme Hohn.
Es glaubt mein Herz und scheut, sich glaubend zu betrügen
Durch Phantasiegebild, durch zauberschönen Wahn, —
Und keine Maske soll mein eignes Ich betrügen!
Der grübelnde Verstand geht irr auf öder Bahn,
Und ihre tote Nacht erhellt kein Sterngefunkel —
In grausem Sturm erlosch mein Stern im Himmelsraum!
Stumm bleibt auf all mein Flehn das abgrundtiefe Dunkel ...
Das Leben dehnt sich hin, ein rätselwirrer Traum! ...

## 5.

Die nächtgen Schatten sind gekommen
Und halten Wacht an meiner Tür ...
Ein dunkles Auge, liebentglommen,
Blickt kühner in das Auge mir.
Mein Ohr vernimmt ein Kosungsflüstern,
Und, eine glatte Schlange, spielt
Ums Antlitz mir das Haar, das lüstern
Und dreist hat meine Hand zerwühlt ...
Verweile, Nacht! In Dunkel hülle
Der Liebe zauberholden Trug!
Mit matter Hand gebiete Stille,
O Zeit, dem jähen Stundenflug! ...
Doch ach, die Schatten schwanken wieder
Und fliehn den ersten Gruß des Lichts!
Wie blickt durch die gesenkten Lider
Das Auge ... sieht — und sieht doch nichts!
Kalt liegt die Hand in meinen Händen,
Doch glüht verschämt das Angesicht
An meiner Brust ... So muß es enden?! ...
O Sonne, Sonne, strahl noch nicht!

## 6. Die Mär der Wogen.

Sehnend an dem Reich der Wogen
Harrt ich auf mein Heimatschiff;
Finster schwieg der Himmelsbogen,
Schaum umgischte das Geriff,
Und es rauschten mir die Wogen
Solche Mär ins Windgepfiff:

„Höre! Unterm Flutenschwalle,
Wo kein Menschenlaut erklingt,
Wo die rosige Koralle
Ihre Zweige rankt und schlingt;

Wo auf ungemeßnem Grunde
In des Mondes Zwitterlicht
Und im Glühn der Morgenstunde
Matt erstrahlt die Perlenschicht —

Dort, von Wunderpracht umgeben,
Wie sie unser Reich nur hegt,
Hat, gehetzt vom wilden Leben,
Sie zum Schlaf sich hingelegt.

In dem Blick, dem gläsern stieren,
Webt geheime Liebeslust;
Hoch und ohne sich zu rühren
Strotzt die rosig=weiße Brust.

Mit der Haare schwarzen Strängen
Spielt die Strömung spät und früh,
Und die Wasserpflanzen hängen
Wie ein grünes Netz um sie.

Über ihrem Haupte türmen
Sich die Wellen weiß empor,
Und im Einklang mit den Stürmen
Tönt der Nereïden Chor.

Doch umsonst herrscht Klang und Schimmer
In dem Welt= und Himmelsraum:
Unerwecklich schläft für immer
Deine Maid in süßem Traum!“ ...

Also rauschten mir die Wogen
Ihre Mär ins Windgepfiff;
Finster schwieg der Himmelsbogen,
Schaum umgischte das Geriff —
Und ich stand am Reich der Wogen,
Harrend auf mein Heimatschiff.

7.

Heimlich flüstern die Gebüsche,
Schatten dämmern; auf der Bank
Unterm Flieder sitz ich lauschend,
Seh die Nacht am Bergeshang.
Hoch am Himmel flimmern Sterne,
Silber säumt die Wolkenschicht,
Und dem Mond entflutet zitternd
Sanfter Strahlen Zauberlicht.

Weihestunden meines Lebens,
Heiße Wünsche sonder Zahl,
Heiße Regungen für Schönheit,
Gut und Böse — Lust und Qual,
Alles, was mir nah und fern liegt,
Was mich weinen, lachen macht,
Was mir tief im Herzen schlummert —
Lichterfüllt hat's diese Nacht . . .

Warum quält mich kein Bedauern
Um geschwundne Seligkeit?
Warum ist gestorbne Freude
Freudenlos, gleich herbem Leid?
Woher kommt's, daß nur die Schmerzen
Ich empfinde und versteh? . . .
Unermeßlich hohe Wonne,
Unergründlich tiefes Weh!

## 8. Der Abend.

Des Spätrots verlöschende Flamme
Streut Funken am dämmernden Himmel;
Tief strahlt die kristallene Meerflut;
Verstummt sind am öden Gestade
Der Schellen geschwätzige Stimmen;
Der Treiber hellklingendes Liedchen
Verhallt in dem nächtigen Waldgrund;
Durch quirlenden Nebel huscht blinkend
Die kreischende Möve — und schwindet;
Am schwärzlichen Felsgeblöck schaukelt
Der weißliche Schaum wie ein Kindlein,
Entschlummert in wiegendem Bettchen;
Gleich flimmerndem Perlenschmuck hängen
Des Taues erfrischende Tropfen
Am Laub des Kastanienbaumes,
Und zitternd erglüht in den Tropfen
Des Spätrots verlöschende Flamme . . .

9.

Ein Grab im Blumenschmuck! . . . Doch hundert Jahre schwinden —
Wer kennt den Hügel noch? Der Erde ist er gleich . . .
Der Pflug geht drüber hin, und Eichenwurzeln winden
Um das Gerippe sich im tiefen Erdenreich.
Und stolzen Laubes wird der Eiche Wipfel rauschen . . .
Dann kommt zur Abendzeit ein Jüngling mit der Braut,
Sie werden weltentrückt Liebkosungsworte tauschen,
Gedankenvoll dem Schall der dunklen Blätter lauschen —
Und fassen wird ihr Herz den dumpfen Klagelaut . . .

10.

Wie der Brodem feucht und kalt
In der Täler Schluchten wallt!
Unter seiner Schleierdecke,
In der Weidenbäume Kranz,
Schläft der See im Dämmerglanz.
Aus dem wolkigen Verstecke
Starrt der Vollmond leichenfahl;
Einsam zieht er durch die Lüfte
Und ergießt durch Nebeldüfte
Den phosphorisch irren Strahl . . .

11.

Lebwohl! . . . Noch hat kein Weib verstanden,
Was mich durchwühlt in Leid und Lust —
Drum keiner hab ich's zugestanden,
Zu weinen je an meiner Brust.

Es lehrte mich der Kopf entsagen
Des Herzens höchster Seligkeit,
Und ich beschloß: nie soll mein Klagen
Ein Echo bieten deinem Leid.

Ich ließ mir nicht die Hoffnung schmeicheln
Im Glücksserjagen allerwärts,
Und leichter war es mir zu heucheln,
Als blind zu glauben an dein Herz.

## 12. Die Lerche.

Würzig haucht die Ackerkrume.
Durch die fromme Stille zieht
Aus der Himmelshöh zur Erde
Einer Lerche Morgenlied.

Einen Liebgesellen hat sie,
Hat ein Obdach für die Nacht
In dem ungemähten Felde,
Von den Gräsern überdacht.

Himmelnah, — doch nicht dem Himmel,
Erdenfern, — der Erde nicht,
Nein, sich selbst ein Lied des Jubels
Trillert sie ins Sonnenlicht.

Und ich lausch ihr, und ich senke
Ärgerlich — beschämt den Blick,
Daß mein stolzes Herz kann neiden
Einem Vogel sein Geschick.

## 13.

Ach, Geliebter, wie ist es so herrlich hier oben! O schau:
Tief unter uns erglänzt im Frührot des Waldsees Geblau.
Trennen nicht kann sich der Schwan von dem schmeichelnden Element —
Wie auch dich, Geliebter, nimmer die Welt von mir trennt . . .
Dein Element sei die Welt, meinst du. Nein, sei dir bewußt:
Mein heißschlagendes Herz ist's, meine heißwogende Brust!

# 1845—1850.

## 1.

Am blauenden Himmelszelt Wolken ziehn,
Breit über die Fluren Schatten fliehn;
Hüllen mich düstre Schatten ein —
Glänzt das Gebirg im Sonnenschein;
Grüßt mich der Sonne Strahlenpracht —
Hüllt das Gebirg sich in Schattennacht ...
Also verdüstern Gedanken voll Schmerz
Oftmals wie Schatten des Menschen Herz;
Also glänzt oft, wie die Sonn im Tal,
Im Haupt ein goldner Gedankenstrahl.

## 2.

Seh im Tempel ich sie, in dem Herrgottslichtschein
Vor dem Bilde der Jungfrau, der himmlischen, stehn wie versteint —
So zu beten vermag eine Heilge allein ...
Und es weint meine Seele und weint!

Seh im Ballsaal ich sie, in dem Kerzenlichtschein,
Wo der gierige Blitz ihres Blickes das Heilge verneint —
Also hoffärtig lächeln kann Satan allein ...
Und es weint meine Seele und weint!

Und ich flehe zur Jungfrau: Aus himmlischer Höh
Schick ihr nieder, o Reine, aufs Haupt deinen dornigsten Kranz,
Daß, voll Liebe zu ihr für ihr weinendes Weh,
Nicht mit Haß sich mein Herz fülle ganz.

Und ich flehe zu Satan: O blend ihren Blick
Und betäube ihr Ohr und verleih ihr den rosigsten Kranz,
Daß, voll Haß sich zu ihr für ihr lachendes Glück,
Nicht mit Liebe mein Herz fülle ganz.

## 3. Das letzte Gespräch.

Nachtigallentöne hör ich schallen;
Hinterm Teiche lischt der Feuer Schein;
Still die Nacht ... Es scheint dir zu mißfallen,
Daß geblieben du mit mir allein?

Ich auch möchte klaglos von dir scheiden, —
Doch mit Schmerz verlaß ich jene Bank,
Wo du träumst in Wonnen und in Leiden
Und vernimmst der Nachtigall Gesang.

Fürchte nichts! Von dem, was einst gewesen
Und was kommen könnte noch hinfort —
Wirst du nichts in meinem Blicke lesen,
Wirst du hören nicht ein einzig Wort.

Denn mein Wort, es wird dich nur verwirren.
Laß der Nachtigall uns lauschen nur,
Denn der Liebe leidenschaftlich Irren
Hat versagt ihr weise die Natur ...

Horch, nun bricht sie ab in dem Gesange,
Um beglückt zur Schlummerruh zu gehn ...
Wünsche drum mir Gutenacht für lange,
Gutenacht auf beßres Wiedersehn!

Wünsche mir, die Augen zu erschließen
In des Himmels seligem Gebiet
Und dein Kommen würdig zu begrüßen —
Jedes Wort ein Nachtigallenlied!

## 4.

In einer trauten Straße steht,
Ein Häuschen grau und alt,
Wo vor dem niedern Fensterlein
Ein Vorhang niederwallt.

Dort flackte bis zur Mitternacht
Ein Licht gar lieb und lind,
Und hin und her bewegte sich
Der Vorhang leis im Wind.

Und niemand wußte, wer dort lebt
Einsiedlerisch allein,
Welch heimlich starke Zauberkraft
Mich zog zum Kerzenschein,

Und welch ein Mädchen wunderhold
Mir nachts entgegen ging
Und blaß, mit aufgelöstem Haar,
Mich wunderhold umfing.

O wie so kindlich schwärmte sie
Von einem Wunderland,
Und einem freien Leben dort,
Das nimmer wir gekannt!

Und wie unkindlich wußte sie
Mich an die Brust zu ziehn!
Sie zitterte und flüsterte:
„Geliebter, laß uns fliehn!

Wir werden freie Vögel sein!
Die Welt ist stolz und leer!
Dahin, wo nicht verziehen wird,
Gibt's keine Wiederkehr!"

Es rannen ihre Tränen leis
Und leis ihr Kuß erklang,
Derweil im Wind sich regte leis
Der Vorhang ahnungsbang.

5.

Leb wohl! Nun heißt es, sich verlassen!
Das Weh, das mir das Herz zerbricht —
Ich kann es nicht in Worte fassen —
Allein auch schweigen kann ich nicht.

Fern war uns Selbstbetrug und Heucheln,
Doch nah Mißtrauen allerwärts;
Darum, durch blinden Glaubens Schmeicheln,
Betörten wir uns nie das Herz.

Nun gilt's für immerdar zu scheiden.
Doch wollen wir auch dieses Mal
Im Tausch von ewger Liebe Eiden
Nicht spielen mit der heilgen Qual.

Einst — will mich neu ein Glückswahn äffen? —
Vielleicht gedenken flüchtig wir
Beim flüchtigen Zusammentreffen
Des letzten Augenblickes hier.

Dann werden wir uns grüßend neigen
Und lächelnd auseinander gehn —
Um uns bis zu des Grabes Schweigen
Nie mehr im Traum des Glücks zu sehn!

### 6. Der Bettler.

Ich kannte einen Bettler. Stumm
Schlich wie ein Schatten er herum.
Der Greis blieb stehn vor jedem Haus
Und bat sich eine Gabe aus.
Doch was der Tag ihm eingebracht —
Es war verschenkt noch vor der Nacht
An Sieche, Krüppel, Klein und Groß,
Wie er so arm, wie er so bloß.

Manch Dichter so in unsrer Zeit
Krankt an des Zweifels Herzeleid;
Ihn drückt des Daseins Bettlernot.
Er fleht um ein Stück geistig Brot,
Er nimmt entgegen hochbeglückt,
Was immer ihm das Leben schickt —
Und gibt der Seele Goldgewinn
An Bettler, wie er selber, hin.

# 1850—1855.

## 1. Der Wald.

Zur Zeit, da ich geglaubt an jedes Märchenwort,
Betrat als Knabe einst ich eines Waldes Hort.
Es zagte mir das Herz. Ich fragte mich: Warum
Ist es so düster hier, so einsam und so stumm?
Da, plötzlich, wurde rings das ganze Waldreich wach:
Die Blätter regten sich im Wind millionenfach,
Gleich grünen Faltern; und erzitternd rauschten sie,
Wie wenn der Menschen Laut ein Luftgeist ihnen lieh.
Ich blickte scheu mich um gleichwie im Fieberwahn,
Entsetzt, es würde gleich ein grauser Spuk mir nahn.
Da hört ich Flüsterton im Laub: „Was banget dir?
Nichts Wunderbares wird sich dir ereignen hier!
Am Fuß des Birkenbaums hat niemals noch, fürwahr,
Die Nymphe ausgepreßt ihr langes grünes Haar,
Und niemals auch am Stamm des Eichenbaumes, traun,
Hat schreckhaft sich ergötzt ein Satir oder Faun . . .
Nun aber gib wohl acht auf mein geheimes Wort:
Ein schönes Kind kannst du erspähn an diesem Ort,
Das nächst im Dorfe wohnt. O erster Jugend Blühn!
Frisch ist sie wie der Mai und wie ein Jüngling kühn.
Zur Stunde, wo der Wald vor Mattigkeit vergeht,
Den Tau begierig schlürft und Sternenlicht erfleht;
Zur Stunde, wo im Hort des Laubs die Nachtigall
Erschluchzt vor Liebesweh in zaubersamem Schall —
Da setzt auf diesen Stumpf sie sich und sucht den Brand
Der Stirn zu kühlen sich mit ihrer kalten Hand.
So traurig sitzt sie da, so mutterseelallein,
In Ahnungen versenkt und irre Träumerein;
Sie sitzt und seufzt und lauscht dem Nachtigallgesang,
Und ihre Brust erwogt in heißer Sehnsucht Drang . . .
Doch, Knabe, eil ihr nicht entgegen! Flieh sie, flieh, —
Denn grauser ist, fürwahr, als alle Märchen sie!

Wenn du sie schauen wirst, ist deine Ruh dahin,
Und heimwärts lenkst den Schritt du mit verstörtem Sinn.
Dann bricht auch für dein Herz die Zeit der Wunder an —
Wie sie auf Erden dir kein Wald verkünden kann!"

### 2. Lied der Zigeunerin.

Durch den Nebel flammt mein Holzstoß,
Funken stieben für und für.
Niemand wird uns jetzt belauschen —
Auf der Brücke scheiden wir.

In die Steppe muß ich, Liebster,
Bei des Morgenwindes Wehn
Mit der Horde der Zigeuner
Hinterm Wanderkarren gehn.

Darum knüpf um mich zum Abschied
Dieses Tuch mit starker Hand —
Schlang sich doch zu einem Knoten
Unsrer jungen Liebe Band! . . .

Doch wer wird mein Los mir künden?
Wer wird morgen schon in Lust
Diesen festen Knoten lösen,
Schmiegend sich an meine Brust?

Denke mein, wenn eine andre
Ohne Liebe dich umfängt
Und dich singend herzt, derweilen
Eines andern sie gedenkt! . . .

Durch den Nebel flammt mein Holzstoß,
Funken stieben für und für.
Niemand wird uns jetzt belauschen —
Auf der Brücke scheiden wir.

### 3.

Der Sterne Aufgangslicht . . . die ganze Nacht fürwahr,
Die ohne Wolken schwarz und ohne Mond ist klar, —

Schwelgt in dem Auge dir, dem offnen Wundergrabe.
Ich stammle fassungslos, und kann es nicht verstehn,
Was die Gefühle sind, die mir die Brust durchwehn,
Die sonst ich nie empfunden habe.
Vor diesen Blicken steh ich manchmal stumm verzückt,
Gleichwie der Waller schweigt am Gnadenplatze;
Dann wieder schlägt mein Herz wildpochend und erschrickt,
Wie mitternachts im Wald vor einem Schatze.
O sprich, was diese Blicke mir gestehn,
Wenn deine Augen sehn und doch nicht sehn
Hervor aus ihrem schweren Wimpernsaume? . . .
Zwei Schwesternsterne schaun also vom Himmelsraume,
Nicht ahnend, wessen Blick folgt ihrer hehren Bahn;
Sie strahlen wärmelos und ziehen himmelan.

4.

O nein, ich zögre nicht, ihr alles zu gestehn,
Aus Furcht — sie würde mir mit kaltem Lachen
Erwidern auf mein heißes Liebesflehn,
Daß mir durchs Herz die alten Schmerzen wehn
Und alle Schlangen drin vom Schlaf erwachen . . .
Zertrümmert hab ich, Freund, Wahnbilder ohne Zahl,
Allzeit hat stumm mein Herz erharrt erneute Wunden,
Ich habe, glaub mir, nicht zum erstenmal
Als eigenen Tyrannen mich erfunden! . . .
Doch — wenn geliebt ich bin, wenn sie beim ersten Wort
Sich an die Brust mir schmiegt im Kußvereine? . . .
Weißt du, warum ich schüchtern bin und scheine? . . .
Wer einer Frau zu Füßen stürzt sofort,
Der hat noch nicht die Kraft, zu nennen sie die seine!
Wem schon als Kind vertraut die Heuchelei, die List,
Wer für die Leidenschaft nur hatte kaltes Höhnen,
Wer nur gewohnt ans Unglück ist —
Der muß ans Glück sich erst gewöhnen! . . .
Wenn einem höllverdammten Sünder man
Das Eden jäh erschlöß — er würde dann
Am Tore stehn in der Bestürzung Bann,
Des Himmels Glanz geblendet schauen —
Und seiner Gastlichkeit mißtrauen.

5.

O Biene, die im Tod der Blumenkelch begraben —
Wie hast mit klaren du, mit bernsteingelben Waben,
Auf feinen Schmuck bedacht, den Stock dir ausgelegt!
Die Hand, die nimmermüd im Sommer dich gepflegt,
Bereichert hast du sie mit wundersüßen Gaben.

Und ich? Mit Frucht beschwert aus meines Gottes Garten,
Ich trug sie freudig heim noch vor des Tags Beginn —
Doch lag zerstört mein Stock von blödem Bubensinn,
Und Nesseln sah ich rings, die hämisch mich umstarrten! . . .
O meine teure Last, wo berg ich dich nun hin?!

6.

Schwüle brütet ob dem Meere,
Droben blaut es wolkenlos,
Und die träge Luft erregt nicht
Segeltuch und Wolkenschoß . . .
Schiffer, blinke nicht so trostlos
Auf zum strahlenden Azur:
In der Stille lauert tückisch
Das Gewitter — warte nur!

7.

Die Priesterschar war gestern schwarz gewandet.
Die Kerzen flirrten; säulenförmig schwang
Der Weihrauch sich empor; dem Totensang
Vereinten sich Gebete, glutdurchbrandet;
Die Male küßte dem, der an dem Kreuze hing,
Das Volk mit seinem sündgen Munde.
Ich aber suchte dich, dich einzig in der Runde
Im Weihrauchduft, der alles grau umfing . . .
Da sah ich dich: du standst in heißem Flehen,
In deinen Augen wob des Glaubens reiner Strahl
Und hob die Seele dir zu reinen Himmelshöhen —
Mich, Sünder, aber hielt's in diesem Erdental.

Heut ist ein lichter Tag. Es jauchzt: „Christ ist erstanden!"
Der Kirche Sängerchor, die Glocken jubeln's drein;

Das Volk im Festesputz, frei von der Sorge Banden,
Durchzieht die Stadt und schlürft den Lebensodem ein.
Die Mucker scheinen lebensfroh und scherzen,
Die Feinde selbst sind freundschaftlich beseelt —
Doch dunkel ist's und kalt in meinem Herzen,
Da deiner Liebe warmer Strahl ihm fehlt ...
Wo bist du? Sprich! ... O, nahe meinem Pfade,
Dem schmerzlich trüben, du mein Genius!
Weih als ein Cherub mir des Lächelns Gnade,
Schick als ein Kind mir neckend einen Gruß!
Leg auf die Brust die Hand mir, sanft mitleidig,
Und laß mein Herz erahnen Himmelslicht,
Daß es dem Ostergruß, vom Tod erstanden, freudig
„In Wahrheit, ja!" als Antwort spricht.

8.

Dahin flog unser Schiff in nachtbegrabne Ferne.
Entblößten Hauptes lag ich auf der Bank am Rand
Und lenkte schläfrig-matt den Blick zum Reich der Sterne.
Und es bedünkte mich, als ob im fremden Geisterland
In Ampeln mählich sich entfachten die Plejaden
Als Lichtkranz meinem Haupt, und wollten stumm mich laden:
„Komm, die Unsterblichkeit beut dir den Frieden hier!" ...
Da schnob ein kalter Wind aufs Schiff mit einem Male,
Und Nebel brauten ein das himmlische Gestrahle —
Und das gesenkte Haupt verhüllt ich seufzend mir.
Und es bedünkte mich, als ob im finstren Flutrevier
Zum Abgrund tauchten jäh mit Lachen die Najaden
Und wühlten dort ein Grab, und wollten stumm mich laden:
„Komm, die Vergessenheit beut dir den Frieden hier!"

9. Das verschleierte Bild.

Ein Isistempel stand voreinst in Memphis,
Vom Pharaonenstamme fromm verehrt
Und den gelehrten Priestern. Drin erhob sich
In einer tiefen Nische hinter Säulen,
Die mit verschnörkter Schrift vom Fußgestell
Bemalet waren bis zum Knauf, ein Bild.

Seit ungezählten Menschenaltern stand es
Berühmt im ganzen Volke und verschleiert
Von Kopf zu Fuß von unbekannter Hand.
Die Priester nannten's „die verhüllte Wahrheit."
Den Auserwählten nur erklärten sie
Den Sinn der ringsgezeichneten Symbole,
Und opferten dem Bild mit sondrer Pracht.

* * *

Zu seinen Füßen kniete nicht allein
Der Pharao, nicht nur die Schar der Priester —
Nein, auch der Pilger, der Soldat, der Kaufherr
Und der Verbannte (der aus Babylon
Entflohn den Ketten oder in Athen
Dem allzu lauten Ruhme), — selbst der Schüler
Aus fernem Land, ein Lorbeerreis im Quersack —
Doch keiner sah der ewgen Wahrheit Blick.
Vom Haupt bis zu den Zehen hing herab
In Falten ungezählt der Wurf des Schleiers.
Gar leicht zu heben schien's die keusche Hülle,
Die aller Rätsel Lösung in sich barg
Und das Geheimnis der Geheimnisse —
Doch hob noch keine Hand der Hülle Saum . . .
Die stumme Wahrheit, dank dem Bann der Götter,
Durchgrauste kalt den allerglühsten Kopf.

* * *

Um Mittag war's. Wie wollustmatt durchströmte
Den unbegrenzten Wüstensand der Nil.
Schwerfällig schlichen Segler hin, geflochten
Aus dünnem Rohre; ihnen hinterdrein
Durchfurchte das verschlafene Geflut
Der Krokodile scharfbezahnter Rücken.
Die Pyramiden in der blauen Luft
Erglänzten rot. Auf den Graniten brühte
Der Sonnenbrand. Der Obeliske Schatten
Ward kürzer immer. Durch die Straßen trieb
Des Volkes lasser Strom, ein Zug von Schemen.

Es starrten auf des Pharaos Palast,
Die Menge und den Strom der Sphinxe Blicke,
Die steinern-kalten. Aus den Königsgrüften
Stieg ein geheimnisvoller Hauch. Es stand
Weit auf der Isistempel. Auf den Stufen,
Beschattet von den Riesensäulen, saß
Ein hochbetagter Priester, und es lag
Entrollt auf seinen Knieen ein Papyrus,
Darin er frommen Sinnes las. Beweglos,
Gemahnte er an eines Gottes Bild —
Und auf dem Antlitz lag des Schweigens Stempel.

* * *

Der offne Tempel stand verstummt und leer...
Horch, plötzlich Menschenschritte! Auf den Stufen
Erheben zwei Gestalten sich und streiten...
„Zwei Griechen sind es," denkt der müde Greis
Und hebt die Wimpern mühsam zu den Brauen.
Zwei Jünglinge, fremdländisch-sondrer Art,
Mit nackten Armen haltend ihre Chlamys
Hoch ob der Brust, erfragen von dem Greis
Erlaubnis zum Betreten dieses Tempels.
„Geht ein." — Ist hier die Wahrheit? — „Geht und schaut."

O Lehrer — sprach der eine — zürne nicht
Der Frage und verweigre nicht die Antwort:
Wenn ich zu der verhüllten Wahrheit tret
Und so viel Kühnheit spüre...
— Nein — versetzte
Dem Jünglinge sein hagrer, düstrer Freund,
Ihm mit der Hand die Schulter leise rührend.
— Vertraue dir nicht allzusehr und wisse:
Des Dichters Hand gehorcht dem Herzen nur.
Du aber bist ein Dichter, und du weißt,
Wie schüchtern dir das Herz schlägt in dem Busen.
Minerva lacht, die strenge, der Gefühle.
Der ewgen Wahrheit kalte Züge sind
Dem Philosophen nur erschaubar: streben
Wir doch mit ihr nach einem Ziele nur!...

Wenn wir sie suchen, ist es ein Vergehen,
Das dem Verbot zuwiderhandelt? Sind
Wir strafbar, weil wir nach der Wahrheit streben
Und löschen wollen unsern heißen Durst? ...
Gar seltsam spielt mit uns der Neid der Götter! —

* * *

Zur Antwort gab der Priester: „Die Gesetze
Der Götter dürfen nicht beleidigt werden
In ihrer strengen Unverletzlichkeit!“

— Doch wir, wir sind beleidigt und verletzt!
Man gibt uns statt der Wahrheit leere Träume,
Die uns abirren von dem rechten Weg!
Ich sag es frei, denn also darf ich's sagen! —

Der Priester sah die Fremden zürnend an.
„Du klagst, daß du in eine kleine Schale
Den ganzen Ozean nicht gießen kannst?
Was dir unmöglich ist, das schafft dir Leid?
Zergehe in Atome, daß du werdest
Eins mit dem Ozean, und alsobald
Wirst deinen heißen Durst du stillen oder
Erstehn in einer anderen Gestalt —
Um wiederum von Durst verzehrt zu werden
Und wieder in Atome zu zergehn.“

— Du sprichst gar spitz, wir können nichts entgegnen:
Wir sind nur Schüler, du jedoch, du bist
Der Götter Hüter. Sprich drum, hehrer Hüter:
Hat niemand noch gehabt den dreisten Mut,
Der Wahrheit Hülle zu erheben oder
Vom Haupt zu reißen sie mit jähem Griff? —

* * *

Bestürzt war von der Dreistigkeit der Fremden
Der Isispriester, und er sprach das Wort:
„Wohl gab es einen so verwegnen Mann —
Doch hob er tollkühn kaum die heilge Hülle —
Als er mit lautem Aufschrei niedersank.

Von neuem bei Bewußtsein, konnt er keinen
Von uns erkennen. Alles, was er sprach,
War eine wilde Fieberphantasie,
Die niemand aus dem Volk verstehen konnte ...
Darum vergesset nun und nimmermehr,
Wie furchtbar das Geheimnis ist der Isis!"

Den beiden Fremden ward die Wange blaß,
Sie ließen ihre Chlamys niedergleiten
Und traten schauernd in des Tempels Raum.
Der Priester blickte betend ihnen nach,
Versank in tiefes Sinnen und erharrte
Der Fremden Rückkehr bis zum Abendlicht.

* * *

Der Abend sank. Der Pyramiden Spitzen
Mit ihren Stufen ragten überstrahlt.
Nicht hauchte Schwüle mehr aus dem Granite
Der Treppen, die zu den Palästen führten.
Fern blinkten Segler auf dem stillen Nil.
In ihre Nester schwebten schläfrig nieder
Die Ibisse. Es brauten Schatten rings,
Daß greller schien das Gold des Abendrots
Und greller leuchtete des Himmels Purpur.
Der Sphinxe steinern-starre Augen sahn
Der Herrlichkeit der nahen Nacht entgegen.
Geheimnisvoll entstieg den Königsgrüften
Ein Hauch. Noch immer nicht geschlossen stand
Der Isistempel, und auf seinen Stufen
Saß immer noch der Priester sinnend da
Und hielt auf seinen Knieen den Papyrus.

* * *

Er harrte ... Aus dem Tempel endlich trat,
Den sein Gefährte einen Dichter nannte.
Das Spätrot überstrahlte sein Gesicht.
Sein Schritt war feierlich; die schwarzen Locken
Bekränzten ihm die schweißbedeckte Stirn;
Die Lippen, halb geöffnet, wölbten sich;

Er schien zum erstenmal in seine Blicke
Den Raum zu fassen, und der weite Raum,
Der Himmel und der Fluß begrüßten lächelnd
Sein Kommen.
„Nun?“ sprach das erstaunte Wort
Der Priester.
— Unbegreiflich! — war die Antwort.
— Sie ist die Harmonie, das Licht, die Kraft,
Die Schönheit! Ganz hab ich mit meinem Herzen
Begriffen sie — und meine Lippe schweigt! —
Begeistert rief er's laut. Und von den Stufen
Des Tempels schritt herab er wie ein Halbgott,
Wie Phöbus strahlend, wenn vom Bergesgrat
Er talwärts wandelt, um den Weihrauchduft
Von dem Altar der Irdischen zu atmen.

* * *

Noch war er in der Menge nicht verschwunden,
Als durchs Gesäule schon der andre schritt.
Blaß war und finster er; verächtlich lächelnd
Trat er den Staub. Die Kraft des Todes wehte
Von seinem Antlitz. In dem glühen Blick
Erlohte drohend grell die Abendröte.
Und abgerissen, wuchtend klang sein Wort,
Als wenn sein Geist verbrannt zu Asche wäre
Im Flammenchaos quälender Gedanken.
Er rief: — Ja, ich bekenn's: mir fehlt's an Kraft,
Um dieser Welt die Wahrheit nackt zu zeigen!
Doch nicht umsonst bin ich vernunftbegabt!
In Eurem ewigen Geheimnis birgt
Sich ein Skelett, das ewige Symbol
Der Allvernichtung ... Ein Gestell nur ist es,
Drauf sich das Weltall stützt. Daß es nicht stürze
Ins Nichts, hast, Götterhüter, du mit Recht
Versteckt die Wahrheit hinter einen Schleier! —

Und er verschwand gesenkten Blicks im Volk.

* * *

Der Priester saß auf seines Tempels Stufen
Bis in die tiefe Nacht hinein. Sein Blick
Verfolgte spähend der Gestirne Wandel.
Dann schloß die Augen er und sann und sann.
Und langsam, in prophetischer Begeistrung,
Sprach, gleichsam zu zwei Geistern, er das Wort:
„Du, Geist Erschaffer und du, Geist Zerstörer!
Im gleichen Streben eint ihr euch dereinst!
Bekämpfet euch, derweil die Wahrheit schweigt!
Doch wird sie reden einstmals zu den Völkern,
Und euren Haß vergessen hat die Welt! . . .
Doch, große Götter, was wird sein alsdann?
Ist dieser Tempel, sind die Pyramiden
Für immerdar verschwunden aus der Welt?"

## 10. Bei Aspasia.

**Gast.**

Fassen nicht kann ich's: was schmückest du heute
Gleich einem Tempel dein Haus?
Zwischen den Säulen — des Vorhangs Gebreite,
Harzesgedüft wie beim Schmaus!
Hell ist die Zither gestimmt; auf dem Tische
Blinkt's in den Kannen gar klar;
Sklavinnen streuen rings blumige Frische,
Festlich geflochten das Haar.
Du jedoch stehst, wie vergessen von allen,
Blassend gelehnt an die Tür!

**Aspasia.**

Dort, mit den schattenden marmornen Hallen,
Dehnt sich der Marktplatz vor mir.
Still ist der Lärm — und dies seltsame Schweigen
Füllt mich mit Lust und mit Schmerz,
Macht mir bald sinken den Mut und bald steigen,
Peint mir als Sorge das Herz . . .
Wohlbekannt ist diese Stille mir lange:
Perikles redet jetzt dort!
Schweigt die Geliebte ihm, einsam und bange —
Spricht auch Athen nicht ein Wort . . .

Siehst du das Volk ihm die Schläfe umwinden?
Hörst du des Beifalls Gebraus? . . .
Aber auch lorbeerbekränzt wird er finden
Hierher den Weg — in mein Haus!

11.

Eine Quelle — mein Herz, eine Welle — mein Sang.
In die Weite strömt hin er verklingend.
Im Gewitter ertönt er so schwarz und so bang,
Und im Frühlicht — so rosig, so jüngend . . .
Doch wenn jäh mir der Funke der Liebe ersprüht
Und mit Trauer mir füllt all mein Sinnen —
In den Schacht meiner Brust rinnt die Träne und glüht,
Und es trägt sie die Welle von hinnen.

---

# 1855—1860.

## 1. Die innere Stimme.

Wenn deine Seele voller Leiden
Der vollen Liebe sich ergibt,
Und dennoch du nicht kannst entscheiden,
Wen und warum sie also liebt —

Dann, wo auf tiefstem Herzensgrunde
Durchbebt der Puls des Lebens dich,
Ertönt der innern Stimme Kunde:
„O höre mich, begreife mich!

Mich kann kein Menschenauge sehen,
Doch fühlt mich jedes Menschenherz;
Ich nahe mit des Traumes Flehen
Und trag im Traume himmelwärts.

Fern bin ich müßigen Gedanken,
Doch üb ich Gnade ohne Wank;
Dem Sterngekreise setzt ich Schranken,
Lieh deiner Seele Freiheitsdrang.

Geheimen Sinnens Lebensquelle
Bin ich und geb ihm ewges Licht:
Ob trüb dein Auge oder helle
Von Leid und Lust — mich kümmert's nicht.

Im grenzlos lebensvollen Wehen
Will tief ich dir ins Herz hinein
Den Samen hehrer Fragen säen,
Ihm hauchen meinen Odem ein.

In dieser kümmerlichen Erde
Laß reifen still die Gottessaat!
Am Erntetage voll Beschwerde
Belohn ich dich für deine Tat!"

2.

— Tritt nur näher, liebes Altchen!
Lange sehnt ich mich nach dir! —
Und zerlumpt stand, zottgen Haares,
Die Zigeunerin vor ihr.
„Will dir lautre Wahrheit künden,
Weise deine Hand mir nur! —
Hüte dich: dein Herzgeliebter
Wird dir brechen Eid und Schwur!" ...

Und das Mädchen pflückt im Felde
Eine Sternenblume licht
Und entblättert sie bedächtig,
Während zag die Lippe spricht:
— Liebt mich ... liebt mich nimmer ... liebt mich. —
Und die Blume, blätterlos,
Spricht ein Ja, das nur vernehmen
Kann ein Herz, in Liebe groß ...

Lächeln spielt um ihre Lippen,
Doch ihr Herz will brechen schier.
Voller Sehnsucht, voller Wehmut
Schaut der Bursch ins Auge ihr.
Und sie spricht: — Verraten wirst du
Mich gar bald ... ich seh's dir an.
Wehe mir: ich will dich hassen,
Da ich dich nicht hassen kann! —

Wehmut weint aus seinen Blicken,
Überflammt ist sein Gesicht,
Und er küßt sie auf die Schulter,
Und die Lippe bebt und spricht:
„Dein Verderben bin ich, werde
Dir bereiten Todesschmerz —
Weil dich glühend, unaussprechlich,
Bis zum Wahnsinn liebt mein Herz!"

### 3. Vor der Abreise.

Ich bin beglückt, wenn ich im Lebenswirrn
Dem Glücke mag ein Lächeln abgewinnen ...
Nun muß ich wiederum von hinnen,
Und drück auf deine jugendliche Stirn
Den Abschiedskuß in träumerischem Sinnen.
Unsichtbar jedem Blick bleibt seine Spur.
Auch dir aus dem Gedächtnis wird er schwinden
Gleich einem ahnend seufzenden Empfinden,
Gleich einem Blatt, verwirbelt von den Winden,
Gleich einem Duft, verweht in weiter Flur ...
Doch wenn, umgellt von Ungewittern,
Im Kampfe mit dem Unglück ohne Zittern
Ich tragen werde jedes Schlages Schmerz —
Will dankbar denken ich auf allen meinen Wegen,
Daß mich geliebt einst hat dein kindlich reines Herz
Und daß ich bin geleitet allerwärts
Von deinem jungfräulichen Segen.

### 4.

Wohl dem, der huldreich ward begnadet vom Geschicke,
Dich oft und tagelang zu sehn,
Des Geist sich hell entflammt bei deiner Seele Blicke,
Des Herz das deine kann verstehn!
Doch wehe dem, dem nur für eine kurze Stunde
Zu sehen dich vergönnt sein Los:
Nie wird die Sehnsucht stumm auf seines Herzens Grunde
Dir nachzufliegen — flügellos!

### 5. Ein anderer Winter.

Als Kinder seh ich uns . . . Wir mochten gar nicht enden,
Wenn auch halbstarr vor Frost, das Spiel im Schneegeflock.
Der Winter hätschelte uns mit den rauhen Händen
Und trieb zum Ofen uns mit seinem Krückenstock.
Wie strahlte abends spät dein blaues Augenpärchen!
Wie flammte dein Gesicht in roter Ofenglut!
Wie selig lauschten wir der alten Wartfrau Märchen;
„Ein Hänschen lebte mal, das war gar dumm, doch gut! . . .“

Ach, jener Winter schwand! Hin ist des Frühlings Prangen,
Dahin des Sommers Lust . . . Der Herbst bringt Schnee-
geflock . . .
Ein andrer Winter nun kommt auf uns zu gegangen —
Wie herzlos starrt sein Blick, wie droht der Krückenstock! . . .
Wo ist die Wartfrau nun, die treue? Tiefer Friede
Hält sie gebannt im Grab. Sie liegt und sieht es nicht,
Wie an die Brust du dich mir schmiegst so trostlos — müde,
Als wolltest hören du, was jetzt mein Herz dir spricht . . .
Ach, dieses Herz, es sieht ein blaues Augenpärchen
Und drängt mit Müh zurück der Tränen heiße Flut . . .
Und leis erzähl ich dir der alten Wartfrau Märchen:
„Ein Hänschen . . . lebte mal, . . . das war . . . gar dumm . . .
doch gut . . .!“

---

## 1860—1865.

### 1.

Ob ich den Erdkreis einst vor dir verlassen werde,
Ob du vor mir dereinst ins Grab steigst, stumm und bleich,
Zu künden jener Welt die Leidensmär der Erde,
Die noch kein Ohr gehört im selgen Geisterreich —
Entsetzen wird sich dann ob dieser Welt das Eden,
Wo um ein Stückchen Brot sich Brüder blind befehden,
Wo Rachsucht, Wahnsinnswut das schnöde Geld erzeugt,
Erhobnen Haupts der Trug einhergeht unter Scherzen,





Wo schonungheischend stumm das Haupt die Tugend beugt,
Die Wahrheit gräßlich ist, unglaublich schier dem Herzen,
Wo hassend meine Qual Erlösung sich gesucht,
Wo liebend deine Qual der Feindesschar begegnet —

O künde dann, wie nie mein Mund verflucht,
Ich künde dann, wie stets dein Mund gesegnet! ...

2.

Durchs Gebirg am Abend irrten
Schwarz zwei Wolken hin und wieder,
Und an eines Felsens Busen
Krochen sie zur Nacht hernieder.

Doch um den Besitz des Felsens
Rangen sie alsbald zusammen —
Und es zuckte durch die Öde
Zweier Blitze grelles Flammen.

Gelles Lachen bot das Echo
Im Geschlüft dem Donnerdröhnen;
Aber aus des Felsens Busen
Rang sich ein gedehntes Stöhnen.

Und so weh klang's, daß die Wolken
Auf dem Zweikampf nicht beharrten,
Sondern zu des Felsens Fuße
Stumm sich legten und erstarrten.

3.

In dem Buch der Lieder les ich:
„Himmel ... Liebe ... Schlange ... Reu ..."
Kann und kann den Sinn nicht fassen —
Überlese stumpf aufs neu.

Seltsam schauert meine Seele,
Ist von Furcht und Weh gebannt —
Denn mir deucht — das Buch verdecke
Eine tote Mädchenhand.

Ja, ein Schatten beugt sich nieder
Hinter mir, das Haupt umlockt,
Und er seufzt und weint und atmet,
So, daß mir der Atem stockt.

Ja, o ja, im Buch der Lieder
Wollen lesen gleicherzeit
Zwei erloschne braune Augen
Voll erstarrtem Tränenleid.

## 4. Phryne.

Die Richter beschämte einst Phryne, die freie,
Als, angeklagt, sie von sich warf das Gewand
Und, üppigen Leibes voll göttlicher Weihe
Und göttlicher Schöne, ganz hüllenlos stand.
Der Angeber stutzte, der Richter war stumm.
„Ich kenn euch, lernt kennen auch ihr mich darum.
Nackt steh ich vor eurem gestrengen Gerichte.
Ihr macht mir den Leumund, den guten, zunichte —
Was zittert ihr denn?" sprach die stolze Hetäre.
Da wallte das Volk, von der Schönheit berückt.
„O Göttin!" erklang's auf dem Marktplatz entzückt.
Ein Altar errichtet ward Phryne zur Ehre
Im Tempel inmitten der hehrsten Altäre.

O freier Gedanke, webt geistige Fülle
In dir voll Gesundheit, bist stark du und schön —
So komm, laß wie Phryne dereinst ohne Hülle
Im göttlichen Zauber der Nacktheit dich sehn,
Und sprich zu uns laut, mit kühnblitzenden Blicken:
„Ich kenn euch, lernt kennen auch ihr mich darum!"
Der Angeber stutzt dann, der Richter bleibt stumm.
Und scharenweis wirst du die Menschen berücken,
So daß sie dir folgen in heilgem Entzücken.

## 5.

Wenn Rußland ist ein Ozean,
So ist der Dichter seine Welle:
Erwallt der große Wasserplan,
So wallt auch er bald trüb, bald helle.





Ist groß die russische Nation,
So ist ihr Herzensnerv der Dichter,
Und zittert, wenn der Freiheit drohn
Selbstherrschaftliche Bösewichter.

### 6. Der alte Adler.

Noch blick ich ohne Blinzeln in die Sonne
Und seh entfernt der jungen Adler Spiel;
Ich folge ihnen mit gespannten Blicken
Und kennen möcht ich ihres Fluges Ziel . . .
Ach, matt, gelähmt auf meiner Felsenfeste
Hock einsam ich an dem zerstörten Neste
Und kummerschwer . . .
Doch fühl ich meines Alters Ohnmacht schwinden
Beim Freiheitsruf der Brut, getragen von den Winden:
„Hierher, du greiser Aar, hierher!“
Und ich erhebe meine mächtgen Schwingen,
Will fliegen mit der letzten Kraft — allein
Es will mir nicht gelingen,
Denn nur den Staub verweh ich vom Gestein!
Und wieder schließen sich die schlummermüden Augen . . .
Und schmerzlich harr ich, bis des Tages Strahl verglimmt,
Und meines toten Weibchens teurer Schatten
Mich endlich abholt, endlich zu sich nimmt! . . .

---

## 1865—1870.

### 1.

Wie, wenn sie auf dein Flehn der letzten Liebe sich
Mit ihrer ersten Liebe ganz enthüllet
Und wie ein Kind dir spricht: „Ich liebe dich!“
Und deiner Seele Nacht mit Morgen füllet? . . .
O, dann vergifte nicht ihr durch Verdacht
Das Herz, das für dich schlägt — und sei's nur kindlich —
Und wandle ihren Morgen nicht zur Nacht
Durch deine Eifersucht allstündlich.

Als Weib erwacht sie einst, sich selbst zur Qual,
Von einem andern läßt sie sich betören;
Und, abgestürzt von deinem Piedestal,
Wirst Flüche du zum ersten Male hören,
Da, wo du liebst — zum letzten Mal!

## 2. Der Kuß.

Nicht umsonst richt ich Herz und Verstand mir zu Grund,
Wenn ich flammend dich küsse auf Stirn und auf Mund:

Jene küß ich in dir, der ich's nimmer gesagt,
Wie voll Leidenschaft hat meine Seele gezagt.

Jene küß ich in dir, die bei Tag und bei Nacht
Zu der Qual meines Herzens hat herzlos gelacht.

Jene küß ich in dir, deren Liebe mir bot
Neues Leben, das jäh mir gemordet ihr Tod . . .

Mag denn alles, wofür in der Jugend Verblühn
Meine Brust hat geglüht, an der Brust dir verglühn! . . .

## 3.

Was will's besagen, wenn des Alters Lehren,
Das Warnen, Drohen und Verwehren
In deinem launenhaften Köpfchen will
Durch Kälte töten dir die heißen Träume?
Was will's besagen?! Auf die Blütenkeime
Rinnt weiße Flocken oftmals der April.
Doch nur Geduld! Bald wird aus Wolken lachen
Der Sonne wärmstes, goldigstes Geglänz —
Und alle Macht des Winters wird der Lenz,
Der launische, zuschanden machen!

## 4. Der Adler und die Schlange.

Im Gebirg voller schneeweißer Klüfte,
Wo's von Tannen nur grünt hin und wieder,
Läßt ein Adler zur Kuppe sich nieder
Und gewahrt:
Aus dem tiefen Geschlüfte
Kriecht hervor eine Schlange und züngelt.

Und wie mählich den Leib sie entringelt,
Glänzt die Haut ihr im Silbergestицke.

Stolz erglühten dem Adler die Blicke.
— Gar zu hoch willst hinauf du, o Schlange:
Wirst tief stürzen vom schwindlichten Hange! —

Doch die Schlange sprach demütig trübe:
„Aus dem Erdloch hervor, dem allnächtigen,
Sah am Himmel ich dich, den allmächtigen —
Und da faßte zu dir mich die Liebe . . .
Warum willst mit dem Tod du mir drohen?
Pack mich fest mit den ehernen Krallen —
Trag mich auf, wo mich Blitze umlohen,
Trag mich auf, wo mich Donner umhallen.“

Und es glänzte der Schlange die Schuppe,
Und es flimmte der Blick ihr berückend;
Und der Adler entschwang sich der Kuppe,
An das Herz sich die Schlange fest drückend.

Machtvoll flog er empor, sich erhebend
Zu dem eiskalten Wolkengehügel;
Und die Schlange, sie krümmte sich bebend,
Tiefer bergend den Kopf unterm Flügel.

Mit dem Sturm rang der Adler voll Grimme,
Und sein Herz schlug in glüherem Drange:
Er vernahm eine kosende Stimme . . .

Plötzlich — stach in das Herz ihn die Schlange,
Daß ihm jählings die Sinne vergingen
Und er schwebend sank himmelab nieder . . .

Doch die Schlange entschlüpfte den Schwingen
Und verkroch sich im Erdloche wieder.

5.

Dein sanftes Äußre birgt in sich
So leidenschaftlich starkes Streben,
Daß nie du deinem Schicksal dich
Wirst ohne heißen Kampf ergeben.

Für jedes kleine, kurze Glück
Wirst sticken du im Weltgedränge —
Doch schamhaft senken deinen Blick
Nie vor dem Richterstuhl der Menge.

Du hast gerichtet sie. Sie kann
Dir geben kein Gesetz. Die Wahrheit
Ist dein Gesetz; dein Schutz und Bann
Der edle Stolz, die Seelenklarheit.

Und weckt kein Echo der Poet
In dir mit seiner Leier Saiten —
Er wird, wenn auch von dir verschmäht,
Dich treu empfangen und begleiten.

Für sein Gefühl von dir verhöhnt,
Wird dein Gefühl er nimmer höhnen
Und, wenn dein Herz vor Leiden stöhnt,
Ein Echo deinen Leiden tönen.

---

# 1870—1875.

## 1. An die deutsche Nation.

(Geschrieben während der Belagerung von Paris.)

Dank deiner Kraft und deinem Mut entstand
Der Ordnung Geist auf allen deinen Wegen;
Dein Feind gab als Gefangner dir den Degen,
Das Szepter fiel aus eines Kaisers Hand.
Die blinde, kriegsbegierige Nation
Hast du ernüchtert mit dem Klang der Waffen,
Du wirst dir gründen einen Kaiserthron —
Was dir die Zeit gebot, hast du geschaffen.
Genug drum! Einhalt tu der grausen Kriegeswut!
Und ist verheißen dir der Ruhm als höchstes Gut —
Wirst du als wahrhaft groß dich offenbaren,
Wenn du verschmähst den Siegsruhm der Barbaren,
Erkauft im Städtebrand und Menschenblut.

„Genug nun!“ sprechen wir zu dir,
Wir, deines Geistes Kinder, wir,
Die blöden Blickes dir benachbart wohnen.
Genug des Pulverrauchs und der Kanonen,
Des Eisens, Stahls und Bleis! Der Schüsse Jubelschall
Erstickt des Jammerschreis vieltausendstimmgen Hall,
Der Schrecken und die Not sind deiner Siegeszeichen
Symbole. Horch, „genug!“ klingt's aus Europas Reichen.
Es rufen's alle, denen heilig ist
Die Menschlichkeit und Freiheit, die besungen
In Wort und Farben du beredt zu jener Frist,
Da du mit Schiller hast die ganze Welt geküßt
Und Millionen brüderlich umschlungen.

O, welch ein Umschwung! Fremd in unsrer Zeit
Ist deinen Jünglingen die Menschlichkeit,
Die Kriegskunst gilt als höchste Kunst jetzt ihnen.
Die Wissenschaft erfindet Tod um Tod;
Und der nur gilt dir jetzt ein wahrer Patriot,
Der nur verachtungsvolle Mienen
Für andre Völker hat und Spott,
Und meint, geheißen habe dich der höchste Gott
Den Ost und West germanisieren . . .

Du botest dem mit Ehren ein Asyl,
Der jüngst das große Wort noch durfte führen,
Der seinen Thron durch Willkür wollte zieren
Und der dank dieser Willkür fiel.
Entwaffnet ward sein Volk durch falsches Schranzenspiel —
Und du, du gingst, dies Volk zu massakrieren! . . .
Mit Ruhm bekröntest du, was schmachvoll dir gelingt,
Gehorsam den Instinkten des Barbaren.
Du stehst als Henker da. Der Schrei des Opfers dringt
Zu deinem Ohre nicht, dem mitleidbaren.
Auf seinen Hals hast du den Fuß gesetzt,
Du preisest den Verrat und trittst die Treue nieder,
Und schleuderst rechts und links auf deinem Block zerfetzt
Die zuckend blutbespritzten Glieder.

Sprich, willst du nach Paris, von Gier entflammt,
Des Raubes Dämon lassen dringen
Und pharisäerisch beim Totenamt
Dem Herrn der Herrn ein Halleluja singen?

O aufgeklärteste Nation der Welt,
Von der wir alles Licht des Geistes übernommen!
Vernimm mein Wort: Wenn Frankreich fällt —
Aus seinem Grabe wird der Rächer kommen.
Er schleicht sich ein bei dir mit Schlangenhinterlist,
Und dann erst wirst du seine Macht erkunden
In den Ideen, die du gemordet vor der Frist
Und die im Grab sich keinen Platz gefunden.
Die Nemesis ist's unsrer Zeit!
Wenn kaum du dir aus den Trophäen
Für jede Leidenschaft hast einen Kranz geweiht —
Da werden Tausende Pygmäen
Dir tausend Netze stellen voller Neid.
Und setztest du die Hoffnung auf die Söhne,
Daß alles Große, Wahre, Schöne
Sie dir erhalten für die Ewigkeit
Als hehrstes Pfand des hehrsten Geistesgutes —
Steck ein das Schwert und wasche dir die Hand:
Sie riecht nach Pulverrauch und Städtebrand,
Und dampft von Strömen heißen Menschenblutes!

## 2. Kasimir der Große.

In dem buntbemalten Teppichschlitten
Mit der jungen Frau, der Frauen Zier,
Aufgeknüpft den Mantel, jagt nach Krakau
Stolz der Polenkönig Kasimir.

Von der Pirsch nach Hause eilt zur Nacht er.
An den Kummten klirrt der Schellen Chor,
Im Galopp sprengt vorne ein Trompeter,
Wirbelt Wolken feinen Schnees empor.

Hinten — fährt im Schlitten das Gefolge.
Wie ein Demant strahlt der Abendstern.

Aus den Schlitten ragen Rüdenschnauzen
Und ein Hirsch mit mächtigem Gehörn.

Kasimir eilt von der Pirsch zum Schmause.
In dem neuen Schlosse harren sein
Krakaus Frauen und der Adel Polens,
Tanz, Musik, Gesang, Gescherz und Wein.

Doch der König kneift die dichten Brauen,
Atmet in die Kälte heiß und schweigt;
An die mächtge Schulter, zärtlich kosend,
Hat die Königin ihr Haupt geneigt.

— Sprich, was ist dir, Liebster und Gebieter?
Zornig blicken deine Augen drein.
Bist du unzufrieden mit der Pirsche?
Oder bin die Ursach ich allein? —

„Trefflich sind wir, trefflich!" ruft er grollend,
„Mißwachs herrscht allüberall im Land.
Jedes Kind weiß, daß wir Hunger leiden —
Uns allein, uns ist es unbekannt! ...

Schau zurück, ob auch der Gußli*)-Spieler
Unserm Schlitten folgt. Es soll der Klang
Seines Liedes den Magnaten klingen,
Wie er's trunken uns im Walde sang!" ...

Und die Rosse jagen ... Horngeschmetter
Und Gestampf der Hufe ... Hoch empor
Ragt die Zinne ob dem stummen Krakau,
Und es flackt das Fackellicht am Tor.

* * *

Horch, Musik erschallt dem Schmaus im Schlosse,
Lampen und Laternen sind entbrannt.
Kasimir sitzt in dem Halbkaftane,
Stützt den stolzen Bart mit seiner Hand.

---

*) Ein Saiteninstrument, eine Art liegende Harfe. F.

Dieser Bart ragt vor gleich einem Keile,
Seine Haare sind gestutzt im Kreis.
Wein erblinkt vor ihm im Wisenthorne,
Das gefaßt ist in des Golds Gegleiß.

Hinter ihm, in schweren Panzerhemden,
Stehn die Wächter, blicken trutzig drein.
Über seinen Brauen zuckt ein Sinnen,
Wie ob schwarzen Wolken Wetterschein.

Müde schwankt die Königin vom Tanze,
Glutig atmet ihre junge Brust,
Und sie spricht, im Blickgestrahl ein Lächeln:
— Nimm, o Herr, doch Teil an unsrer Lust!

Laß den jungen Gußlispieler kommen,
Daß er kröne unser heitres Fest! —
— Laß ihn kommen! — rufen alle Gäste.
Und der König gleich ihn kommen läßt.

* * *

Zimbeln, Schellen und Trompeten schweigen;
Ungarwein löscht süß des Durstes Qual.
Würdvoll setzen sich die Wojewoden
An den Säulen in dem hohen Saal.

An des Thrones Stufen sitzen Jungfraun
Zu den Füßen ihrer Königin —
Rosenlächeln um die frischen Lippen,
Rosenlächeln in dem leichten Sinn.

Und der Gußlispieler ist erschienen
Zu des großen Königs Zeitvertreib —
Lederriemenschuhe an den Füßen,
Grauen Bauernkittel um den Leib.

Von ihm weht ein Hauch vom Frost der Straße,
Funken Schnees zertauen ihm im Haar,
Und es lagert eine blaue Röte
Auf dem wetterrauhen Wangenpaar.

Niedrig neigte er den Kopf voll Zotteln,
Als er vor dem Königspaare stand;
Seine Gußli hingen ihm zu seiten,
Und er hielt sie mit der linken Hand.

Unterwürfig preßte er die Rechte
Sich ans Herz und grüßte scheu im Kreis;
Zitternd griffen ins Gesait die Finger,
Und es klang von Tönen hell und leis.

Der Gemahlin winkt der Blick des Königs,
Stolzer schaut der Gäste kühne Schar —
Denn der Sänger singt vom Ruhmeszuge,
Wo besiegt ward Deutscher und Tatar.

Er vermochte nicht sein Lied zu enden,
Denn laut scholl es: „Vivat!“ durch den Saal.
Nur der König winkte finster Ruhe:
„Diese Lieder hört ich schon einmal!

Sing ein andres!“ Und der junge Sänger
Pries gesenkten Blicks den Schönheitsglanz
Seiner Fürstin, ihren Jugendzauber
Und die Liebe — ihrer Gnaden Kranz.

Er vermochte nicht sein Lied zu enden,
Denn laut scholl es: „Vivat!“ durch den Saal;
Nur der König furchte seine Stirne:
„Diese Lieder hört ich schon einmal!

Jeder Jüngling aus dem Adel singt sie
Girrend der Herzliebsten in das Ohr! ...
Singe mir das Lied, das du im Walde
Trunken sangst — es kommt mir neuer vor! ...

Fürchte nichts!“ ... Allein der Gußlispieler
Blaßte, wie verdammt zur Folterbank.
Wild, wie ein Gefangner, sah er um sich
Und hub an den wehmutvollen Sang:

— Weh, ihr Knechte! Weh, ihr Kinder Gottes!
Stampft der Feind mit Siegsgeschrei die Trift?
Nein, durch wüste Äcker geht der Hunger
Und schlägt nieder, wen er immer trifft.

Er verkauft die letzte Kuh des Bauern,
Um zu kaufen ein paar Laibe Brot . . .
Mutter, weine nicht um deinen Säugling —
Warte, bald bist du auch kalt und tot!

Bursche, weine nicht um deine Dirne —
Warte, kalt und tot bald bist auch du!
Auf dem Friedhof wachsen — wohl zur Ernte —
Neue Kreuze, wachsen immerzu.

Auf dem Markte wachsen — wohl zur Ernte —
Immerzu die Preise Tag für Tag;
Nur die Gutsherrn reiben sich die Hände —
Gar gewinnreich ist des Korns Ertrag! —

Er vermochte nicht sein Lied zu enden,
Denn es rief der König: „Ist das wahr?"
Er erhob sich, zornentflammt die Stirne,
Und es blitzte loh sein Augenpaar.

Zitternd, bleich, erhoben sich die Gäste.
„Nun, was jubelt ihr dem Sänger nicht?
Aus dem Volke bracht er Gottes Wahrheit,
Und sie trat vor unser Angesicht.

Morgen schon erschließ ich meine Speicher
Und vernichte eurer Habsucht Gier! . . .
Heuchler, schauet her! . . . Für deine Wahrheit,
Sänger, dankt dir König Kasimir!"

Und mit tiefem Gruße vor dem Sänger
Ging der König ohne rückzuschaun.
In dem Schloßflur raunten: — Knechtekönig! —
Grimm die Männer und voll Hohn die Fraun.

Mit gesenktem Haupte stand der Sänger,
Stumm zu all den Drohungen im Saal . . .
Groß und furchtbar war der Zorn des Großen —
Doch auch segnend wie ein Wetterstrahl.

3.

Ich schmachtete im Kerker
Und sang mit trübem Blick
Von Liebe und von Freiheit,
Dem goldenen Geschick —
Und rings ertönten Seufzer
Als Echo mir zurück.

Der Ketten bin ich ledig,
Doch muß ich immerfort
Das Lied des Kerkers singen,
Wie ich's gesungen dort —
Und alle Menschen sprechen
Zu mir das Tadelwort:

„Du schmachtetest im Kerker
Und sangst mit trübem Blick
Von Liebe und von Freiheit,
Dem goldenen Geschick —
Und rings ertönten Seufzer
Als Echo dir zurück.

Doch jetzt bist du in Freiheit —
Drum singe Lieder du
Von Haß, von Menschentücke
Und Ketten immerzu,
Daß dein Gesang uns wecke
Aus unsrer trägen Ruh!"

## 4. An die Feinde der Wahrheit.

Mit duftgen Rosendornen — Epigrammen
Den Kopf euch stäuben — käme wahrlich gleich
Dem Wunsch: verkohlte Klötze einzurammen
Mit Blumensträußen in das Erdenreich!

## 5. Die Schiffe.

Herr zweier Schiffe bin ich seit der Jugendzeit.
Ich rüstete sie aus. Das eine eilte fort
In Famas Wunderland — in die Vergangenheit,
Und suchte Menschen dort.

Das andre weilte fern mit meiner Sehnsucht Qual
Im Rätselland, wo grau der Zukunft Nebel rinnt,
Dort, wo der Liebe herrscht und Freiheit Ideal —
Doch keine Menschen sind.

Und reichbeladen sind die Schiffe heimgekehrt.
Das eine brachte mir manch ein Gebild der Nacht,
Das todesmüde stöhnt vom Kampf mit Strang und Schwert—
Und der Gedanken Fracht.

Das andre brachte mir manch lichtes Taggebild,
Das, von der Phantasie gezeugt, als Traum zerstiebt,
Das kein Bedauern kennt, das all sein Sehnen stillt
Und ohne Ketten liebt.

Die einen sprechen mir in Geist und Herz hinein:
Es gibt nur ein Gesetz, dem sind wir untertan:
Gib alle Hoffnung auf! Das ganze Sein ist Schein
Was kommt — es ist ein Wahn!

Die andern sprechen mir in Herz und Geist hinein:
Es gibt nur ein Gesetz, dem sind wir untertan:
Lösch die Erinnrung aus! Das ganze Sein ist Schein!
Was war — es ist ein Wahn!

## 6.

Er ist ein Dunkelmann — doch keineswegs dunkel:
Er glänzt — gleichwie im Park der Kugel schwarz Gefunkel,
Die prangt ob einem Beet. Karikatur
Ist alles an dem Ding. Wenn man ihm nahe schreitet,
Erblickt man sich als komische Figur:
Als Dickwanst. Aber was bedeutet
Des blöden Glases Fratze? Nichts!
Vernichten kann es nicht im falschen Spiel des Lichts
Den geistig-schönen Zug des Angesichts!

7.

Der Morgenröte Licht bricht aus dem Wolkenkranze
Und blickt durch die Gesträuche wie halb blind . . .
Schau her geschwind:
Wie fahl die Blumen all im Wolkenschatten sind —
Und wie gewandelt sich der Schmutz zu Purpurglanze!

## 8. Der Lahme.

Einst bei Nacht rang mit Gott
Jakob, Isaaks Sohn — doch, in Schlummer versenkt,
Überwand er ihn nicht, und es ward ihm die Hüfte verrenkt

Ich aber rang nicht im Schlaf,
Noch auch mit Gott — doch auf Erden mit seiner Natur,
Und verrenkte in rastlosem Kampfe die Hüfte mir nur.

Nicht am Gängelband hielt
Mich diese herzlose Mutter von Kindesbein an —
Nein, sie lehrte mich leiden als Knaben und Jüngling und Mann.

In mein Blut goß sie Gift,
Eh sie mein Herz vergiftet durch Leidenschaft;
Ohne Liebe erhitzte sie mir die Einbildungskraft.

Sie verhüllt dieses Sein
In ein trügendes, irisbuntes Gewand;
Doch unter Rosen hält spitze Dornen versteckt ihre Hand.

Fernhin lockt sie mich fort,
Doch auf dem Wege, wo's mich zu dem Ewigen zieht,
Stellt sie mir ekle Popanze auf ohne Geist und Gemüt.

Daß ich kraftberaubt fall
Oder spurlos dies Leben leb wie ein Sklav —
Schickt sie Krankheiten mir und trägen, bleiernen Schlaf.

Und in dem Augenblick, wo
Jubelnd mein Geist den siegenden Frieden verspürt —
Steh ich, von ihrer göttlich ewigen Schönheit gerührt.

Und ich seh ihren Gott
In der sonn= und monddurchschimmerten Luft
In der Vögel Gesang und der Blumen Farben und Duft.

Friedlich träumt mir der Geist;
Und die liebende Mutter erseh ich in ihr,
Die dem lahmen Jakob zur Rast erschließt ihre Tür.*)

## 9. Auf den Straßen von Paris.

(Im Frühling 1871.)

Sieh, ein neues Menschenleben,
Das der Volkswut preisgegeben!
Horch, der Ruf durchhallt die Straße:
„Hoch die Freiheit! Sie soll leben!"

Trunken sind gewiß die Schergen
Und vergriffen sich im Fange . . .
Lächelnd zuckt des Mädchens Lippe,
Doch Entsetzen bleicht die Wange.

Unter dem verschobnen Hütchen
Rinnt das Haar verworren nieder;
Ihre Hände sind geknebelt,
Und zerrissen ist das Mieder.

Um den zarten blassen Busen
Spielt die warme Morgensonne,
Übergoldet die Mansarden,
Haucht entgegen Lebenswonne.

„Gott im Himmel, welch ein Morgen!"
Ruft sie sehnsuchtsvoll inmitten
Der Soldaten, die sie fortziehn —
Und sie folgt mit schwanken Schritten.

„Ach, wie hoch die Tauben schwirren!
Ich jedoch, ich bin gebunden!
Und sie schleppen mich von hinnen
In zerfetztem Kleid, zerschunden! . . .

*) Der Dichter ging eine beträchtliche Zeit seines Lebens an Krücken. F

Schön bin ich zur Welt gekommen —
Aber ist das eine Sünde?
Was denn tat ich, daß ich Ärmste
Kein Erbarmen bei euch finde? ...

Weil ganz ohne Absicht, plötzlich,
Im Erhaltungstrieb, wie alle,
Ich und Jean uns wehren mußten
Bei dem nächtgen Überfalle? ...

Alles teilten wir getreulich:
Liebe, Freude, Leid und Mühe ...
Und nun muß ich sterben, sterben,
Jetzt, in dieser holden Frühe!" ...

Halt — sie sind am Platz. Rings Mauern ...
Hier herrscht nicht des Todes Weihe! ...
Und der Trommelschläger Wirbel
Überschreit des Opfers Schreie ...

Und es knatterte die Salve,
Und der Rauch flog hin und wieder ...
Und in eine Kehrichtgrube
Sank sie blutig, leblos nieder ...

Die Pariser Straßen strahlten
In der Lenzessonne Weben,
Und die trunknen Rufe gellten:
„Hoch die Freiheit! Sie soll leben!"

## 1875—1880.

### 1.

O, wohl dem Dichter grimmgemut!*)
Der Gegenwart ergrimmte Kinder —
Sei er ein Krüppel an Moral —
Sie reichen ihm den Kranz nicht minder.

*) Pendant zu Nekrassows: „O, wohl dem Dichter sanftgemut!" S. Universal-Bibliothek Nr. 4305, S. 23. F.

Den Ausgang sucht er und das Licht
Und bricht des Dunkels ehrne Bande;
Nicht himmelab hofft Antwort er,
Glaubt nicht den Menschen, — dem Verstande.

Soliden Männern raubt den Schlaf
Sein Seherlied gleich einem Fluche;
Er selber leidet, unterjocht
Vom offenbaren Widerspruche.

Das Herz voll reiner Liebesglut,
Wird nie er eine Maske tragen,
Und nie als Surrogat des Glücks
Ein wohlfeil feiles Wohl erjagen.

Gift lagert auf dem tiefen Grund
Der Leidenschaften, die ihn ketten,
Und der Verneinung Kraft allein
Kann ihn befreien und erretten.

Gedanken fruchten ihm im Haupt,
Die seiner Liebe Schoß entkeimen,
Und die Gedanken leiten ihn
Aus seinen schmerzenreichen Träumen.

Sein Schrei ist unser Schrei, weil wir
Als Erb ihm unser Laster gaben;
Er trinkt mit uns aus einem Kelch,
Gleich uns vergiftet, doch erhaben!

## 2. Aus der Kinderzeit.

Als wir zur Sommerzeit, statt stumpf zu Haus zu hocken,
Uns tummelten im Wald in toller Lust —
Wie koste da der Wind mit ihren duftgen Locken,
Wie hob sich unterm Tuch ihr die erhitzte Brust!
Ein lichter Wechselgruß nur sprach, was wir empfanden,
Die Hand nur flüchtig drückt ich ihr —
Doch nimmermehr geschah's, daß wir
Die Liebe jemals uns gestanden!

Wenn hell im Herbst der Mond entstieg der Nebelferne
Und sich dem Fluß entwob ein rauchig Grau —
Da leuchteten ihr auf die Augen wie zwei Sterne
Und perlte ihr im Blick der Freudenträne Tau.
Und auf die Schulter, dort, wo sich zwei Locken fanden
In traulichem Verein, drückt einen Kuß ich ihr —
Doch nimmermehr geschah's, daß wir
Die Liebe jemals uns gestanden!

Wenn Winters um das Haus der Schneesturm fuhr mit Dröhnen,
Daß vor dem Gottesbild erlosch das Licht,
Und in dem Schlot erscholl ein Wimmern und ein Stöhnen
Dann schmiegten wir im Eck uns aneinander dicht
Und saßen nachtbedeckt, starr in des Grausens Banden;
Vielleicht auch küßten wir uns hier —
Doch nimmermehr geschah's, daß wir
Die Liebe jemals uns gestanden!

Da starb der zarte Traum im groben Lebenssturme,
Und unser Kindesschlaf ward wach.
Der Zweifel nagte mir am Hirn gleich einem Wurme,
Das Herz vergiftete ihr der Verleumdung Schmach.
Wir wichen scheu uns aus, wo wir uns immer fanden,
Und unbegreiflich schien das ihr und mir . . .
Doch wir begriffen's ganz, als wir
Beim — Scheiden unsre Liebe uns gestanden!

### 3. Der Traum des Heiden.

Ich entfloh den Bacchanalien
In der lustberauschten Roma,
Floh vor ihren Siegesrufen,
Ihren Schreien vor dem Sterben,
Floh vor ihren Eisenketten,
Die mit Lorbeer sind umwunden,
Floh vor meiner eignen Knechtschaft
Zur Natur, an ihren Busen:
In den Bergen, in den Wäldern
Wollt ich weltfern einsam leben.



Einst, in einer stummen Wüste,
Warf ich betend auf den Sand mich,
Und die Schwingen eines Traumes
Trugen mich zu Jovis Reiche.

Durch die Wolken, die der Morgen
Tiefrot im Erstehen färbte,
Sah ein Haupt ich, das bekrönt war
Von dem goldig=blassen Schimmer
Der verlöschenden Gestirne;
Das Gelock des Gottes senkte
Sich auf des Gewölkes Hüllen,
Und im grauenden Gewölke
Flammten auf bei der geringsten
Regung seines Haupts die Blitze.
Vor dem grausig=schönen Antlitz
War ich eine kleine Flocke,
Die vor einem Riesenblocke
Auf der Alpen höchstem Firne
Kreist und wirbelt und verschwindet.

Und des Donners Rauschen stummte
Ob den Bergen in den Falten
Des Gewands des Gottes mählich.
Und es lallte meine Zunge,
Und mein Ruf, der dreiste, hob sich
Hoch und höher und ward hörbar,
Wie ein Regentropfen plätschert
In des Ozeans Geflute
Morgens, wenn die Winde ruhen.
Und ich rief: — O Gott der Götter!
Sprich, gebiete mir! Was immer
Du befiehlst, ich will's erfüllen.
Dein Gebot will ich verkünden
In den Tempeln und Gerichten,
In den Hütten und Palästen,
In der Senatoren Villen
Und den reichen Lupanaren,
Wo sich dreht in heißem Tanze
Nackt die feile Messalina.

Reden will ich, Welterhalter,
Nur in deinem heilgen Namen,
Und es wird mein Mund den Völkern
Deine hehren Lehren künden. —

Und es sprach zu mir der Donnrer:
„Wohl, es sei! Geh zu den Völkern —
Aber schwöre, zu vollstrecken
Deines höchsten Gottes Willen!"
Atemlos im Überschwange
Des Gefühls, rief ich: „Ich schwör es
Dir bei deinem heilgen Namen! — ...

Und der Atem Jovis wehte
Warm mich an als Hauch des Windes;
Und es koste mich der Atem,
Und der Gott fuhr fort zu reden:
„Höre, höre! Überdrüssig
Bin ich längst schon meiner Priester.
Übelkeit macht mir ihr Weihrauch!
Von dem Qualme ihrer Opfer
Sind verrußt die goldnen Wände
Und die Decke meiner Hallen;
Schwindelnd, wie betäubt vom Dunste,
Sitzen mit mir an der Tafel
Alle Götter. Und ich selber
Bin nicht mehr, was ich gewesen
In der Zeit, da nur die Griechen
Standesbilder mir errichtet.
In der Zeit der ewgen Lieder
War ich heilig gleich dem Geiste
Des erblindeten Homeros.
In der Griechen Kunstgebilden
War mein ganzes Sein ergossen.
Damals konnt ich aus dem Marmor
Die Unsterblichkeit erfühlen ...
Längst dahin sind jene Zeiten!
Ja, die feierlichen Hymnen
Sind mir längst schon widerwärtig

Gleich der Frösche Chor im Sumpfe,
Der im Lied preist die Miasmen,
Die ringsum die Luft verpesten . . .
Höre, Sterblicher: begehrt es
Dich, ein Krümchen nur zu kosten
Von der Tafel, dran die Götter
Die unsterblichen, sich laben —
Geh und predige den Menschen,
Was der Götter Rat beschlossen:
Keinen Jupiter mehr gibt es!"
In der Seele das Entsetzen
Und das Zittern in den Gliedern,
Sprach ich also zu dem Gotte:
— Wie vermag mit dieser Kunde
Ich zu steigen auf die Erde?!
Wie vermag ich diese Worte
Auszusprechen vor den Völkern?!
Alles Volk wird mich verwerfen,
Und es wird die Schar der Priester
Überliefern mich der Menge,
Daß sie gnadelos mich töte! —
Und des Grolles Donner rollte
In des Weltenherrschers Stimme:
„Wie, du Nichts? Hast du nicht selber
Frech dich bis zu mir erhoben?
Sind nun deines Geistes Schwingen
Dir urplötzlich lahm geworden?
Fürchtest du, die Märtyrkrone
Dir zu drücken auf die Stirne,
Wo ich die Vernunft vermutet?"

— Einen Schwur hab ich gegeben,
Stets für Jupiter zu leiden,
Doch nicht für des Gotts Verneinung! —

Lauter donnerte das Grollen
In dem Wort des Weltenvaters,
Und sein Angesicht erglühte
Wie von greller innrer Flamme.

„Die Verneinung auch ist Glauben!
Werden denn in gleicher Weise
Nicht die Menschen alle glauben,
Daß es nimmermehr gegeben
Einen Jupiter, wie heute
Sie an seine Blitze glauben? . . .
Fort, du Stäubchen in dem Staubschwall!
Andere Propheten find ich!“

Und des Gottes Locken wogten,
Und es schlossen sich die Wolken,
Und zu regentrübem Himmel
Ward die drohende Erscheinung.
Donner gellten durch die Berge,
Als ich auf dem Sand erwachte.

## 4. Der Bergquell.

„Auf des Bergs umwölkter Stirn,
Auf dem ewig kalten Firn
Hat der Nebel mich gezeugt,
Der zum Sternenbogen steigt.
Doch der Sonne Lichtgewell
In dem blauen Ätherraum
Taute mich zu klarem Quell,
Und unhörbar, wie im Traum,
Schlängl ich mich lebendig fort
Unter starrem Eisesport.
Fremdling, fremd bin ich auch dir,
Aber, weht der Wind erst nicht —
Neige dein Gehör zu mir:
Durch die stumme Grabesschicht
Lausche, wie voll Sehnen hier
Meine junge Stimme spricht.
Hörst du klagen mein Gequill?
Hörst du, wie ich sprengen will
Dieses Eis und diesen Schnee
Auf der heimatlichen Höh?
Wart nur, einmal werd auch ich
Sehn auf freiem Wege mich!

Talwärts strömt dereinst mein Schwall,
Stürzt hinab als Wasserfall,
Strahlt im Perlenflimmer auf,
Nimmt durchs Land als Fluß den Lauf,
Labt die durstende Natur
Und belebt die Kreatur!"

— Laß das Schwärmen vor der Zeit,
Prüfe weislich deine Kraft! . . .
Jenes Tal, es liegt gar weit,
Mühsam und voll Fährlichkeit
Ist der Weg — zur neuen Haft!
Du weißt nicht, was ich längst weiß:
Hast durchsickert du das Eis,
Stehn dir Schranken viel bevor:
Felsen zacken sich empor,
Und dazwischen klafft ein Schacht,
Graus und finster wie die Nacht;
Stürzen kannst du jederstund
In den bodenlosen Schlund,
Wo seit dieser Welt Beginn
Flammen zucken her und hin.
Du besiegst sie nimmermehr
Trotz verzweiflungsvoller Wehr,
Und du wirst zugrunde gehn,
Nie erfüllt dein Sehnen sehn! —

„Nein, ich gehe nicht zugrund
Auch im tiefsten Höllenschlund:
Freunde find ich immerdar
In dem Höllenschlund sogar.
Ja, ich will in Lavaflut,
Halb erstickt von Aschenglut,
Schüttern diesen Erdenbau,
Bis ich seh des Himmels Blau!
Einen Weg ins Freie wühl
Ich mit heimlichem Gespül;
Meinen Dampf verdicht ich bald,
Daß zum Bergeshaupt er wallt;

Ob des Kraters Qualmbereich
Steig ich, einer Säule gleich,
Brodle, daß es widerhallt,
Atme Schwefelflammen ein,
Und es folgt mir hinterdrein
Donnergroll und Blitzesschein.
Doch sobald das Himmelslicht
Heitert mir das Angesicht —
Schwimm ich wachend, nicht im Traum,
Blau als Wolke durch den Raum,
Strahle loh in jähem Brand,
Rinn als Regen auf das Land,
Lab die durstende Natur
Und beleb die Kreatur!"

## 5. Der blinde Klavierspieler.

Des Hauses Herrin drückt den Gästen froh die Hand;
Die Edelsteine, die ihr Haar und Brust bedecken,
Erglitzern bunt. Zum Ball erscheinen umeinand
Die Modenärrinnen und Gecken.

Nichts Stutzerhaftes weht allein vom blinden Greis,
Den eines Kammerdieners Frau empfohlen;
Befrackt, mit weißem Schlips, steht er im lauten Kreis
Gesenkten Kopfs und seufzt verstohlen.

Nun führt den Blinden man zum Flügel durch den Saal.
Er sitzt erhobnen Haupts, mit weihevoller Strenge.
Er schlägt die Tasten an, er drückt auf das Pedal —
Und es erwacht der Gott der Klänge.

Und immer höher schwillt der Lebenstöne Flut.
Der Walzer wirbelt wild, die Edelsteine flirren,
Der Roben Seide gleißt und rauscht, die Sporen klirren,
Die Brüste hauchen duftge Glut ...

Doch er starrt in die Luft mit den erloschnen Blicken,
Sieht nicht den nackten Reiz, hört nicht den blöden Scherz —
Und nur die Töne, die entzücken und berücken,
Sie reden ihm ins tiefste Herz.

Und seine Seele träumt voll wundersüßer Milde —
Ganz ist Begeistrung sie und ganz Erinnerung,
Und aus der ewgen Nacht steigt licht und ewig jung
Ein trautes, liebliches Gebilde.

Sein Geist ist Feuer ganz, und Flamme ganz sein Blut . . .
Ein heißer Sommertag . . . die goldnen Locken fliegen . . .
Ein rosig Lippenpaar — halb kindlich, noch verschwiegen —
Doch ahnt es schon der Küsse Glut! . . .

O zauberreiche Nacht! Die jungen Birken flüstern . . .
Da, aus des Gartens Hort, huscht eine Huldgestalt . . .
Das Lockenhaupt umkost der Mondschein weiß und lüstern . . .
Das Auge glänzt, die Träne strahlt . . .

Zwei kleine zitternde, zwei feine kalte Hände
Erblinken durch die Nacht und fassen seine Hand . . .
Es singt die Nachtigall — und Töne ohne Ende
Erduften blumengleich durchs Land . . .

So lebte in der Brust des Sehenden und Blinden
Das Bild des holden Kinds, für das er einst geglüht.
Es war dies Bild in ihm erblüht und nie verblüht
Und konnte nie Ersatz sich finden. — —

Der Blinde sitzt und spielt, und weiß und ahnt es nicht,
Daß sie, für die er gern geopfert hätt sein Leben —
Des Hauses Herrin ist, daß Weltlust aus ihr spricht
Und Abenteurer sie umgeben;

Daß eben ihn gestreift ihr schweres Seidenkleid,
Und daß sie nicht erkennt in diesem blinden Manne
Den, der auch jetzt noch glüht in ihrem Liebesbanne
Und spricht mit ihrer Jugendzeit . . .

Wie, wenn sein toter Blick von neuem könnte sehen,
Und sie — erkennen ihn, der einstmals war ihr Gott?
In Tränen aufgelöst, würd er vor Weh vergehen,
Sie aber — lachen voller Spott!



6.

Du strahlst in ungetrübtem Glücke,
Es strahlt dein Geist, dein Angesicht,
Und schweigend strahlen deine Blicke
Wie nachts des Leuchtturms Warnungslicht.
Hab Dank! Ich, Schiffer, bin jetzt immer
Auf meine Rettung nur bedacht —
Drum flücht ich aus des Leuchtturms Schimmer
Und eile in des Meeres Nacht . . .
Ja, wär ich eine kühne Welle —
Ich wollte jählings stürzen mich
Mit sinnlos jubelndem Gegelle
Zu Füßen dir, und kosen dich.
Ja, einen Augenblick nur wollt ich
Ergehn mich in der alten Kraft —
Und mit den letzten Tränen zollt ich
Den Dank der letzten Leidenschaft.

## 7. Das lebende Modell.

Unter Krankheit, Hungerplage,
Der Geschwister Jammerklage
Sah ich Wochen, Monde ziehn,
Bis ich, von der Not getrieben,
Zur Versorgung meiner Lieben,
In dem Atelier erschien.

Schamrot stammelt ich: „Verbindet
Mir die Augen!" . . . Wie erblindet
Trat ich in den Männerkreis.
Wehrlos preisgestellt dem Schimpfe,
Stand ich marmorstarr als Nymphe,
Nur das Auge weinte leis . . .

Nun, im Dienst der Malkunst, brenne
Ich vor Scham nicht mehr und kenne
Keiner Damen Anstandspflicht:
Fremd ist mir die Rötelkreide,
Und sobald ich mich entkleide,
Laß ich mich entkleiden nicht!

Fort die Hände! Gottgegeben
Ist der Schönheit nacktes Weben,
Ist kein Reiz der Lüsternheit!
Dieser Leib sei dir nur Seele!
Künstler, bet ihn an und quäle
Nicht dein Fleisch! ... Ich bin bereit.

Düfte haucht zu mir der Flieder.
Lichtgetaucht sind meine Glieder
In der Frühlingssonne Schein.
Fremd ist mir die Scham, das Trauern ...
Manchmal nur faßt mich Bedauern:
„Könnt ich eine Puppe sein!“

Sie ist nicht des Schicksals Sklave,
Fürchtet nicht des Himmels Strafe,
Wird nicht hungrig, wird nicht krank;
Kein Verführer kann sie kirren,
Fremd ist ihr das Suchen, Irren
In der Leidenschaften Drang! ...

Deine Hand erbebt! ... Ich sehe
Dich in manchem Kampf noch, ehe
Du besiegst dein Glutgefühl.
Künstler, lerne dich bezwingen!
Willst die Palme du erringen —
Die Geduld nur führt ans Ziel!

Einst, vielleicht, nach vielen Tagen,
Hast du Kapital geschlagen
Aus dem nackten Nymphenleib.
Hungernd aber, siech die Glieder,
Brech an deiner Tür ich nieder,
Ein unsäglich elend Weib! ...

8.

Nichts ist sie mir — weder Weib, noch Geliebte,
Noch auch mein Kind! ... Doch alsdann, —
Warum verfolgt mich ihr Los, das verfluchte,
Daß ich entschlummern nicht kann?

Kann nicht entschlummern: die Jugend verwelken
Seh ich im Kerkergeschoß,
Seh ein Gewölb mit vergittertem Fenster,
Seh vor der Erztür ein Schloß.

Seh von der Schlafbank zwei fiebernde Augen
Starren ins luftlose Grab,
Sehe zwei kohlschwarze Flechten sich schlängeln
Fast bis zur Fliese hinab.

Sehe zwei blutlose Lippen erzucken,
Sehe zwei Arme gekreuzt
Über dem bleichen, dem siechenden Busen,
Den keine Hoffnung mehr reizt . .

Nichts ist sie mir — weder Weib, noch Geliebte,
Noch auch mein Kind! ... Doch alsdann, —
Warum verfolgt mich das Bild der Märtyrerin,
Daß ich entschlummern nicht kann?

### 9. Befürchtung.

Zum Fest begabst du dich, Geliebte, ganz allein:
Du wolltest unbegleitet gehen —
Und gingst, durch Heitersinn und Schönheit zu erfreun
Die Menschen, die nur Freude sehen . .

Die Nacht umgähnt mich schwarz. Es schärft sich mein Gehör.
Ich lausch auf meine Atemzüge . . .
Das Gas ist ausgelöscht, die Treppe stumm und leer —
Doch horch — erknarrte nicht die Stiege? . . .

Entschlafen kann ich nicht — doch ist es nicht darum,
Weil mich verzehrt der Sehnsucht Kummer;
Darum auch nicht, weil du, bald scherzend und bald stumm,
Mich immer küßtest in den Schlummer.

Auch ist's nicht Eifersucht, was mich nicht schlafen läßt,
Noch auch ein Anfall brünstger Liebe . . .
Nein, es erfüllt mein Herz mit Schrecken — dieses Fest
In dieser Großstadt Nachtgetriebe.

Voll Furcht hält jedermann sein Haus verriegelt hier:
Hier irrt der Hunger unter Keuchen,
Späht beutegierig aus gleich einem wilden Tier
Und sucht sein Opfer zu beschleichen.

Zu deinen Fenstern starrt er jetzt vielleicht empor,
Geblendet von dem Festesglanze,
Und sieht voll Neid, wie dir Musik berauscht das Ohr
Und wie du lachend schwebst im Tanze.

Du leidest keine Not, weil arbeitsam du bist —
Allein ihm gilt es unverzeihlich;
Was deinem Herzen lieb und wert und heilig ist —
Es ist dem Hungernden nicht heilig ...

O nein, ich säße jetzt nicht übernächtig wach
Und harrte dein mit tausend Schmerzen —
Wenn jedem in dem Kreis der Seinen das Gemach
Erleuchten würden Festeskerzen!

## 10. Späte Jugend.

Die Jahre gehn und lasten immer mehr
Und streuen Flocken an des Alters Schwelle.
Kein Echo beut das Leben, wüstenleer,
Das einst gekocht als sündereiche Hölle.
Gefurcht die Brauen, blickt das Auge schwer,
Beim kleinsten Lächeln runzeln sich die Wangen ...
Wie widerwärtig doch bist du,
O Alterslächeln voller Neid und Bangen!
Doch du, o Herz, wogst töricht immerzu
Im Wünschen, Sehnen und Verlangen!

Dem Zauber neuer Träume traust du nicht
Und denkst der Zeit, die längst dahingegangen.
Wenn eine neue Schönheit zu dir spricht,
Suchst du in ihrem holden Angesicht
Der Göttin Züge, die schon längst verblichen.
Zu schaffen aus der Wonne, die entwichen,
Noch unempfundne Wonnen heischt dein Sinn.



Ja, küssen willst du hier die letzten Küsse,
Genießen hier die letzten der Genüsse,
Dein letztes geben hin.

Doch wird die Leidenschaft als unerfülltes Sehnen
Zum kläglich lächerlichen Drang.
Sie wandelt sich in der Verzweiflung Tränen
Und lischt gemach, entkräftet, krank . . .
So steht ein klangbeseelter Musikant,
Der sich als Herrn der alten Töne glaubte,
In stumpfem Schweigen mit gesenktem Haupte,
Das Instrument, das traute, in der Hand:
Er fühlt in sich ein Meer von Tönen wogen,
Er liebt — und blickt in heißem Tränenleid
Auf den gebrochnen Geigenbogen
Und das zerrissene Gesait . . .

---

# 1880—1885.

## 1.

Heute — heischt sie der Leidenschaft Flammen, —
Morgen — kann sie kein Flehen betören;
Heute -- wird sie die Lüge verdammen, —
Morgen — mag sie die Wahrheit nicht hören;
Heute — schwört sie, die Weltlust zu hassen, —
Morgen — will sie vor Weltlust vergehen . . .
Wer sie niemals geliebt — wird's nicht fassen;
Wer sie einst einmal liebt — wird's verstehen!

## 2. An J. S. Turgenews Sarge.

Nein, dieser Lorbeern all bedarf er jetzt nicht mehr!
Der Weihrauch dieser Welt, der kranken, quirlt vergebens:
Im Unermeßlichen erreicht er nie ihn, der
In grausen Tiefen sucht den Urquell alles Lebens.
Nein, diese Riesenzahl von Kränzen auf sein Grab
Kann seinen hehren Geist nicht ehren und nicht lohnen.

Bringt sie der Heimat dar, weil sie uns einst ihn gab,
Der uns ein Deuter war von drei Generationen,
Der unser Sinnen hat durchdrungen als Prophet
Und in das Herz uns Licht gegossen als Poet.

Nein, uns nicht und nicht ihm, dem Geiste, laßt uns geben
Als den Tribut des Danks der Blumen Duft und Glanz.
Mag — um den toten Traum der Hoffnung zu beleben —
Die Heimat flechten sie in ihren Dornenkranz!
Des Dichters Genius, des Freundes hehrer Schemen
Hat uns vereinigt hier zu einem Brüderbund.
Erloschen ist sein Licht auf Erden. Doch das Grämen
Um seinen Tod verstumm auf unsrer Seele Grund;
Und stolz sei unser Herz, daß Rußland, neugeboren,
Sich mit dem Kranze schmückt des Sängers, den's verloren!

### 3. Der Alte.

Mit hüstelndem Gekeuch erstieg ein Greis der Treppe
Steil sich erhebendes Gewind.
Da flog an ihm vorbei mit leichter, loser Schleppe
Ein frühlingholdes Menschenkind.
Melodisch raschelte des Kleids Gefalte,
Die langen Locken wehten Duft.
O, wie so widerlich erschien sich selbst der Alte,
Wie nutzlos schlich er hin zur Gruft!
Und seufzend dachte er der fernen Jugendstunden.
Sie aber war alsbald durch eine Tür verschwunden
Wie eine Traumgestalt, die lieben kann
Und will und darf, und die noch nicht gefunden,
Der sie erbarmlos lieben wird, den Mann . . .
Gemach, du schönes Kind! Dein Eilen ist vergebens:
Auch du wirst keuchen einst, beraubt der letzten Kraft!
Auch du wirst überholt, sobald der Weg des Lebens
Mit seinem steilen Aufstieg dich erschlafft!

### 4.

Es rann eine Welle gar trübe und träge
Durchs Abflußrohr unter der Stadt bis zum Wall, —
Und draußen schoß talwärts auf steinigem Wege
Ein munterer Quell, frisch und klar wie Kristall.

Da wollte die Welle dem Quell sich vereinen
Und schmiegte an ihn sich mit Klagen und Weinen:
„Mir boten die Menschen den bittersten Harm:
Ich habe nur Rügen und Flüche vernommen!
Nun bin ich zu dir, o du Reiner, gekommen,
Und nichts soll entreißen mich je deinem Arm!
Wie sehnt ich mich fort aus den sklavenden Wänden,
Wo schamlos das Laster vermehrt seine Brut!
Ich gehe mit dir allerorts, allerenden,
Wohin du auch immer magst rollen die Flut!"
Berückt ward der Quell von dem kosenden Minnen:
Er schloß in die Arme die Welle gar fest
Und strömte hellsprudelnd — vergiftet von hinnen,
Um rings zu verbreiten die Seuche, die Pest.

5.

Von des Lebens ersten Tagen
Bis zum Todesaugenblick
Suchen Liebe, Freiheit, Ruhm wir,
Suchen Tugend, Wahrheit, Glück. —
Doch der Liebe Trunk ist giftig,
Mit der Freiheit schachern wir,
Unsern Ruhm befleckt Verleumdung,
Laster krönt die Tugend hier,
An der Wahrheit und dem Glücke
Nagt des Lugs und Argwohns Wurm;
In der Stille heischen Sturm wir,
Heischen Stille in dem Sturm.

6.

In taghellen Abgrund, in nachtdunklen Abgrund
Versenkt mich der Erdball mit wirbelnder Macht;
Mir nähren und zehren den Zweifel und Glauben
Gebilde des Tags und Gebilde der Nacht . . .
Ich glaub an das Licht und das Dunkel nicht länger:
Ein Hirngespinnst sind sie voll Lug und voll Trug.
O ewige Wahrheit, enthüll dich dem Sänger,
Verwehe des Nebels buntfarbigen Lug!

Daß ich, im Bewußtsein des Truges erhaben,
Ein Nichts, ein Geplätsch von dem Meerschoß begraben,
Des Augenblicks Band mit der Ewigkeit seh
Und siegend mein Herz ins Allheiligste geh!

---

## 1885—1890.

### 1.

O du Kindheit, zart erschreckend,
Friedlich spielend, harmlos neckend,
Warm bekost von Mutterhand
In des Lenzes rauhen Tagen,
Und zu Grab von mir getragen
In der Leidenschaften Brand!
Kindheit, deren niemand denket,
Die sich spurlos hat versenket
Stumm in meines Alters Schacht —
Ach, was mußte mich dein Singen
Um den Winterschlummer bringen,
Daß ich atme Lenzespracht?!
Deine Stimme hör ich wieder,
Und nicht senkt mein Haupt sich nieder, —
Wonne weht und haucht um mich!
Sehnsuchtvoll und lebenslüstern
Hör ich deine Stimme flüstern;
„Alter, bist denn du nicht ich?
Ewiglich sind wir verbunden:
In der Träumereien Stunden
Wies ich all dein Leben dir.
Nicht umsonst bin ich gekommen:
Bald wirst du hinweggenommen,
Und da wechseln beide wir
Kindliche Erinnerungen,
Die die Ewigkeit verschlungen,
Denken des, was war — vor mir!"

2.

Frühreifen Herzens hast nicht du gefürchtet die Liebe:
Ganz gabst hin du dich voll Glaubens — und klagst nun verlassen.
Armes Opfer des Trugs und der Leidenschaftstriebe —
Reiße das schlammige Netz entzwei ohne Hassen!

Menschenvorwurf — er ist der Menschen falsches Gewissen.
Laß dir das Auge, das helle, von Tränen nicht trüben!
Bin ich dein Richter, dein Henker? Das Urteil zerrissen
Hab ich im Geist, das die Scheinheiligkeit dir geschrieben.

Jeden von uns hat die Leidenschaft einmal betrogen.
Ewig nicht quält der Freund, in Mitleid erblindet;
Bald ist des Feindes Haß wie Dunstqualm verflogen —
Bosheit erstickt, wenn sie Grund nicht zum Bösestun findet.

Alles, was rein ist an dir und erhaben gewesen —
Heilig stets wird's deinen wahren Freunden erscheinen;
Freigebig reich, wird dein Herz vom Kummer genesen,
Lieben noch wirst du und lächeln und Glückstränen weinen!

3. Eros.

Auf dem Olymp einst sah des Zeus verzogener Liebling,
Eros, der lockere Schalk, des Phöbos heilige Leyer.
Eilig schlich er sich hin und schlug mit den täppischen Fäustchen
Aufs Gesait, das straff gezogene. Klirrend erbebten
Und erklangen ihm Antwort darauf die tönenden Saiten.
Zornig blitzte das Auge der Pallas Athene; die Musen
Senkten stumm den Blick; Aphrodites Antlitz bedeckte
Jäh die Glut der Verlegenheit — doch Phöbos sprach lächelnd:
„Reizend ist er! Stören wir nicht ihn! Mag sich ergötzen
Immerhin das ewige Kind! Der Sterblichen Töchter
Und die Nymphen, die er verwundet — nach Liebe verdürstend,
Werden sie ihn als Gott der Musik für sein Klimpern bekränzen
Und poetisch-beredt, wie mich, ihn nennen und preisen!"

4.

Feinde hab ich gar viele und Freunde,
Beide geben gar scharf auf mich acht.

Gar verwegen und laut sind die Feinde,
Und gar stark ist die drohende Macht.
Doch naiv sind die Feinde; sie trachten
Nur nach Ehre für mich und nach Preis —
Doch sie schweigen und seufzen und schmachten
In empfindlich mitleidigem Kreis.
Und da kann ich's oft selbst nicht entscheiden,
Wer von ihnen mehr bietet Verlaß . . .
Um die Kraft muß den Haß ich beneiden
Und muß stolz zugleich sein auf den Haß.

---

# 1890—1895.

## 1. Eine Antwort.

Du fragst: Wie kommt's, daß unsre Zeit
So glatt und leer ist und zerrissen,
Daß unsrer Überlegenheit
Wir uns mitunter brüsten müssen?

Ich bin auf diesem Lebenspfad
Auch eine Speiche nur im Rad.
Dies Rad kann's selber nicht begreifen
Und wird's auch nimmermehr verstehn,
Warum es muß im Staub sich schleifen
Und sich um seine Axe drehn;
Warum sein schwerer Eisenreifen
Jetzt hell im Sonnenschein erblitzt
Und jetzt mit Schmutz uns überspritzt,
Daß Lehm uns deckt mit zähen Streifen.
Ja, fassen kann das Rad es nicht,
Warum das Rollen seine Pflicht,
Wohin es muß von dannen jagen,
Gelenkt von unbekannter Hand —
Und wen es trägt auf seinem Wagen,
Und welche Rosse vorgespannt.

## 2. Eine Grabesstimme.

Entriß mein früher Tod auch meinen Armen dich,
Daß deiner Seele nichts verbliebe —
Es ist umsonst: ich weiß — noch immer liebst du mich,
Wie ich auch immer noch dich liebe.

Doch lebt ich länger noch — da sähest du mich alt
Und welk gemach und häßlich werden ...
Welch Glück, du schaust mich jetzt nur jung als Traumgestalt,
Wie ich gestrahlt einst hab auf Erden!

Ja, lebt ich länger noch — im Garn der Eitelkeit
Verbliche meiner Seele Schimmer —
Allein o Glück, ich floh die Plattheit unsrer Zeit
Geliebt, verliebt und treu wie immer! ...

Doch wisse, daß du treu mein unwesbares Bild
Im Lebensqualm und Sturmeswehen
Im Herzen wahren kannst so schön und rein und mild —
Durch Tränen nur und heißes Flehen!

## 3. Im Finstern.

Allein bin ich erwacht und lausch gespannt dem Schweigen
Der bodenlosen Nacht ... Kein Funke rings von Licht! ...
Bis an die Schläfe pocht mein Herz! ... Mir wird so eigen ...
Bin ich erblindet gar?! ... Es sieht mein Auge nicht
Das Fenster und die Wand, mich selbst, mein Angesicht ...
Da schaute jähen Blicks durch dieses stumme Dunkel,
Dort wo das Fenster ist verhängt durch Jalousien,
Ich einen matten Punkt sich in die Länge ziehn
Kaum wahrnehmbar dem Blick als eines Streifs Gefunkel ...
Und dieses karge Licht ließ mich begreifen ganz,
Daß ich nicht blind noch bin, daß meines Herzens Ahnen
In diesem kalten Schein ersieht das stille Mahnen:
Dir bricht ein Morgen an voll sonnig warmem Glanz!

## 4. Ins neue Heim.

Er fuhr mit ihr zum Traualtare,
Wo sie den Eid der Treue sprach,

In sein Quartier, das wunderbare,
Mit spiegelblankem Schlafgemach.

Der Wagen schwankte auf und nieder,
Und beide sprachen nicht ein Wort:
Sie — halberblüht die holden Glieder,
Er — halbverblüht und halbverdorrt.

Der Frost war glüh, doch röter immer
Ward nicht der jungen Frau Gesicht:
Es blaßte bei des Traurings Schimmer,
Dem ungewohnten gelben Licht.

Der Wagen schwankte hin und wieder
Und schütterte den reichen Strauß
In ihren Händen; sie sah nieder —
Die Blumen bebten wie im Graus.

Da sprach ein Geist ins Ohr ihr leise:
„Dein Ideal war Blendwerk nur!“ . . .
Die Räder furchten Schneegeleise,
Der Sturm verwehte ihre Spur.

Rings flackten bei der Windsbraut Tosen
Die Gaslaternen blutigrot . . .
Das Leben war für ihn ihr Kosen,
Sein Kosen war für sie der Tod!

Und eine Ahnung sprach ihr: „Retten
Wird dich des Herzens Urteilsspruch,
Und sprengen deine goldnen Ketten
Die Scheidung — nach dem Ehebruch!“

### 5. An A. F. Marcks.*)

Einst durch deinen reichen Acker,
Überstrahlt von Frühlingsblau,
Sah ich schreiten voller Sorgen
Eine wunderhehre Frau.

*) Adolf Fedorowitsch, seiner Geburt nach ein Vollblutdeutscher, Begründer und Herausgeber der „Niwa“ („Der Acker“), der verbreitetsten russischen illustrierten Wochenschrift. F.

War es ein Gebild des Himmels,
War's ein irdisch Menschenkind —
Unterscheiden kann ich's nimmer,
Denn ich bin zuzeiten blind.

Meine dichterischen Träume
Heben mich zu solcher Höh,
Daß ich in dem Staubgebornen
Eine ewge Gottheit seh.

Und nun glaub ich: Ceres selber
Stieg hinab zu unserm Nord, —
Und jetzt nährt die Geistig-Armen
Deines Ackers Brot — das Wort!

## 6. Antwort einem Kinde.

Die Nacht ist freilich warm, doch alle Kinder sind
Des Tollens längst schon müd und schlafen süß mitsammen.
Nur du blickst immer noch zum Fenster aus, mein Kind,
Und fragst voll Neugier mich, woher die Sterne stammen . . .
Ja, diese Frage fand wohl eine Antwort nie! . . .
Sag, hast du was gehört von der Astronomie? . . .
Ein Abcschütz bist gewiß du noch, mein Werter,
Und keineswegs ein Lumen als Gelehrter! . . .
Was mach ich da mit dir? Wie kann ich ohne Buch . . .
Doch halt, ich wage dennoch den Versuch!
Gleich sollst du eine Sage hören,
Die dich gewißlich wird belehren
Und deiner Frage Antwort gibt sofort.

Und also . . . Siehst du mal . . . Vor abertausend Jahren,
Als ohne uns nur Lenz- und Sommertage waren,
Als jenes Farnkraut wuchs wie jener Eichbaum dort,
Das heißt: so hoch und stark; als noch . . . mit einem Wort —
In jener grauen Zeit, da gab es keine Sterne . . .
Einst losch der Sonnenschein in purpurroter Ferne —
Und dunkel plötzlich ward es da:
Stockrabenfinstre Nacht lag rings im ganzen Lande,
So finster, daß man nicht die Hand vorm Auge sah.
Da weinten (freilich ist das Weinen eine Schande!)

Die Blumen klein und groß: Wohin entschwand das Licht?
Die Sonne scheint nicht mehr, es scheint der Mond auch nicht!
Die Rose kann man nicht vom Pestwurz unterscheiden! ...
Die Blumen weinten all — es war ein großes Leiden —
Und beteten: „O lieber Gott, behüt
Uns ferner noch! Wozu sind wir erblüht,
Da man uns doch nicht sieht?! Entzünde
Uns eine Ampel, leucht uns himmelab!"
Und jeder Blume schien's, daß sie erblinde;
Und Grausen faßte sie, als läge sie im Grab ...
Im selben Augenblick flog durchs Gelände
Vom einen bis zum andern Ende
Ein Engel, gottgesandt, mit leisem Flügelwehn,
Und hörte das Geschluchz der Blumen und ihr Flehn.
Wie hilflos — dacht er — sind die Veilchen und die Rosen,
Die Maienglöckchen all, die Astern und Mimosen,
Die Nelken und die Tulpen allzumal! ...
Er atmete wie Weihrauch ein die Düfte,
Sein Mitleid seufzte durch die Lüfte,
Er sammelte die Tränen ohne Zahl
In eine goldne Schale, die er, sorglich tragend,
Und langsam mit den Flügeln schlagend,
Hinauftrug in den Himmelssaal.
Er reichte sie dem Herrn.
Und nun, damit nicht weinen
Die Blumen — wie es tun die Kinder nur, die kleinen —
Verspritzte Gott mit väterlichem Sinn
Die Tränen durch die ganze Himmelsferne:
Die Tropfen flogen funkelnd hin
Und wurden plötzlich helle Sterne ...

Nun, gabst du auch gehörig acht,
Woher die Sterne stammen? ... Ja? ... Na, eben! ...
Was wahr ist an der Sage, was erdacht —
Die Antwort werden dir dereinst die Bücher geben ...
Doch nun — zu Bett! Gott sei mit dir! Gutnacht!

---

# Beilage.

---

## Grashüpfer-Musikant.

(1863.)

### Erster Gesang.

Nimmer den Frechling, den Heim, der grillt und zirpt hinterm Ofen,
Singt mein Sang: mein Held ist der Heuschreck, der Hüpfer des Grases.
Mittleren Wuchses — dafür aber edel verlängerten Leibes —
Trug einen grünlichen Frack er längshin dem Grate des Rückens.
Dünnbeinig, hager — dafür aber breit und gar feste bestirnbeint —
War er fürwahr ein Genie: ihm eignete sondere Gabe —
Die der Musik, und es pries ihn drob baß das Volk der Insekten
Und besuchte scharenweis seine Gratis-Konzerte.
Mitten in einem prächtigen Saatfeld stand seine Wohnung,
Und die Luft erfüllt' er mit seinem endlosen Klingen,
Das einem ganzen Orchester entsprach. Doch heut hat vergessen
Das Geschlecht der Flattrer, das flatterhafte, daß feldlang
Er der Repräsentant des musikalschen Geschmacks war.
Alles, was heutigen Tags im Sommer der Villenbewohner
Draußen vernimmt, wenn er liegt auf seiner geschwellten Chaiselongue
Oder frühmorgens betritt den Balkon, den geschnitzten, im Schlafrock —
Diese knarrenden Pfiffe durchs grenzenlose Geschelle,
Die bald trocken — hart, bald zärtlich — weich rings ertönen —
Doch vorausgesetzt, daß diesem düstern Konzerte
Eignet Leben und Lust und Leidenschaft und Begeistrung —
Glaubt mir, es sind das Werke, die längst mein Held hat geschaffen,
Oder aber es sind nur seine Imitationen.

Armer Hüpfer des Grases, dein Kunsttalent ist vergessen!
Doch in deinem Leben, dem kurzen, hast manches erlebt du.
Wahrlich, Idealist hat man nicht mit Unrecht genannt dich.
Setztest du dich doch mitunter, vom Silbermondlicht beflimmert,
In dem Horte der Nacht auf einen einsamen Strohhalm,
Den geknickt hat der Wind (freilich sind keineswegs brüchig
Die geschmeidigen Halme, doch auf dem schwankenden Acker
Bricht ihrer viele entzwei der mißgestaltende Nordwind).
Also — du setztest dich und stimmtest ein Preislied der Nacht an,
Kratztest aus Leibeskräften auf deiner Fiedel, der kleinen,
Und es neckten dich dann die Piepser alle, die öden —
Heißt es — die Böswichter — Mücken, des freien Feldes Trompeter;
Doch auch Marienkäferinnen verliebten in dich sich.
Und es machte wirbeln der Neid gar mancherlei Köpfe,
Die derselben musikalischen Richtung ergeben,
Denen es zwar am Wollen durchaus nicht gebrach — doch am Können.
Und es drohte die winzige Fliege, zu Grunde zu richten
Mit der Wissenschaft Hilfe die Töne, die du geschaffen.
Ein dickwanstiger Käfer versicherte alle des öftern,
Daß man die Ohren sich müsse befeuchten bei deinen Konzerten,
Sintemal sie wie Gras in der Dürre würden verwelken.
Im privaten Leben gleichfalls befandst du dich öfters
In gar mißlicher Lage, in welche dich, Künstler, versetzten
Fliegen, Marienkäferinnen und andre Insekten:
Ihre schmachtenden Liebesgeständnisse mußtest du hören
Und geschickt vermeiden die heimlichen Stelldicheine.
Nichts aber konnte dich bringen aus deiner stoischen Ruhe,
Und kein Stachel vermochte dir je dein Talent zu verwunden:
In der musikalischen Welt warst du der Allsieger.
Dir blieb hold Fortuna — — da schlug die Stunde des Unglücks!

Höret denn und vernehmt! Eines Tages, inmitten des Jahres,
Um Sankt Petri und Pauli, allwo die Hitze gar drückend —
In der Zeit, wo die dicken, schwitzenden Hökerinnen
Auf dem Markt feilbieten Kirschen und mancherlei Beeren
Und, verzweifelnd die Tücher schwenkend, im Krieg sich befinden

Mit dem eklen Geschmeiße der Fliegen, und gell dabei kreischen;
In der Zeit, wo aus Moder die emsigen Ämsen errichten
Hohe Berge und gleichzeitig wühlen verborgene Tunnels
Unter den Wurzeln des Eichbaums oder der harzigen Tanne;
In der Zeit, wo der Schmetterling tanzt, sich der Freiheit erfreuend,
Und die Imme, beschwert mit Tröpfchen goldenen Seimes,
Blütenstaubüberdeckt, verläßt die gastliche Linde
Und sich schmiegt an den süßen, milchweißen Kelch des Jasmines;
In der Zeit, wo die Hummel die Luft, die duftende, geißelt,
Ob dem Meere des goldenen Ackers zieht ihre Kreise
Und im Glanze der Sonne fernhin als Stäubchen verflimmert;
In der Zeit, wo jedes Insekt in jeglichem Gräschen
Saft und Süße findet und schwelgt im Gaumengenusse —
Also, am Tage Sankt Petri und Pauli, etwa um Mittag,
Da mein Held den Magen gestopft sich hatte entsprechend —
Ging er, das Auge zu weiden am zarten Vergißmeinnicht-Blaue,
Tief einatmend den Duft der roten Wicke des Ackers.
Blinzelnd legt' er sich nieder und gab sich der Träumerei hin.
Viele Insekten schwirrten vorüber ob seinem Haupte:
Böse Wespen und Hummeln, mit Neuigkeiten geschwängert.
Doch er richtete keine Frage an eine von ihnen.
Alles, was sich vor ihm drehte und kroch und surrte und summte,
War seinem Herzen fremd, erweckte nicht seine Neugier.
Eingeschlafen wäre gewiß der Hüpfer des Grases —
Wie auch du, mein Leser, beim Lesen obiger Verse.

Plötzlich schwebte über ihn hin eine sondre Erscheinung:
Eine Falterin war's, wie ich sie sogar nicht gesehen!
Perlenweiß die Schwingen mit feingezogenen Säumen,
Augen — wie von Smaragd, das Näschen — zärtlich geschwungen,
Samt um den schlanken Hals, ein bläuliches Band um den Nacken.
Als der Hüpfer sie sah, da bebten ihm Adern und Sehnen.
Tiefer und tiefer schwang sich herab die Falterin mählich,
Also daß unwillkürlich das Herz des Künstlers sich krampfte.
Ob die Falterin sah den Ärmsten, ob sie ihn nicht sah —



Kann ich nicht künden; ich weiß nur: sie ließ sich schwebend hernieder,
Um von dem weißen und roten Klee der Wiese zu kosten.
Daß sie, als Fräulein, nichts aß, daß ist uns allen begreiflich.
„Ach!" — begann sie — „könnt ich doch ebenso meisterlich singen
Wie der weltberühmte Artist, der Hüpfer des Grases!
Wär mir verliehn seine himmlische Stimme — wie wollt ich da singen!
O, wie bin ich talentlos, wie bin ich . . ."
— Da irren Sie gründlich! —
Unterbrach sie der Hüpfer (er hatte sich augenblicklich
In die Schwätzrin verliebt).
Die Falterin blickte verstohlen
Seitwärts ihn an und dachte dabei: „O Himmel, wie häßlich
Ist er!" Doch lächelte hold sie, das holde Näschen erhebend.
„Wie, ich sollte mich irren? Weswegen?"
— Nu, grade deswegen! —
Sprach der Künstler verwirrt und stellte kratzfüßend ihr vor sich.
„Freut mich, freut mich ganz ungemein!" versetzte die Faltrin.
(Ohne Koketterie gibt's keine Faltrin auf Erden.)
„Freut mich ganz ungemein! Ihrer Fiedel entlocken Sie Töne,
Die sogar bis zu uns hinüberdringen nach Lindheim."
Der errötende Hüpfer sprach Kauderwälsches zusammen,
Und beschwor die Holde, sich öfters mit ihm zu sehen.
Kein diesfalsig Versprechen gab ihm die Faltrin und schwebte
Auf und davon — und kehrte nach einem Augenblick wieder,
Um das Wort zu ergreifen: „Es kennt Sie sogar die beaumonde,
Und studiert Ihre Werke, da Sie fürwahr ein Genie sind.
Und da richt ich an Sie die flehende Bitte: erweisen
Sie mir die göttliche Gnade: schreiben Sie mir unverzüglich
Ein Epigramm auf meine Nachbarin — aber ein böses,
Bitterböses! Es gilt die Kokette, die neulich gefangen
Ward von Buben im Netz und zerknüllten Flügels um Mittnacht
Wieder kehrte zurück zu ihren Brüdern, den dummen.
Diese Brüder, sie sind die allerunmöglichsten Gigerln
Und bedünken sich Helden, weil voll ihr Beutel gespickt ist . . .
Also, Sie schreiben ein Epigramm und komponieren
Die Musik zu demselben, die komischste, deren Sie fähig!"



Fort war die Faltrin, die holde. Der Hüpfer aber, der arme,
War so perplex, daß er, erblassend, lautlos und schwankend
Schritt dahin, die Blicke zur Erde gelenkt (so sah ich
Ein paar Burschen betappen behutsam die Furt eines Flusses),
Mit gesenktem Näschen, vorsichtig spreitend die Beine,
Sinnend: „Hol mich dieser und jener! Kann man in Noten
Setzen ein Epigramm? Wie sind doch die Damen so dämlich!“
Und er ging und ging verworrenen Sinnens: bald schien ihm,
Daß im Schilde sie Listiges führe und seiner nur spotte;
Dann wieder schien es ihm, es wolle die gaukelnde Sylphe
Auf die Probe stellen nur sein poetisches Können,
Weshalb sie ihm eine Aufgabe gab, die schwer bis zum Weinen.

„Donnerwetter, warum vergeud ich die kostbaren Stunden?“
Dachte der Hüpfer. „Sollt es mir wirklich fehlen an Kräften,
Eine Idee hineinzutun in das Lächerlich-Platte?“
Alsobald war gefaßt sein Entschluß und er machte sich eilig
An die Arbeit, und ebenso alsobald war sie fertig:
Worte sowohl wie Töne. — War er auch nimmer gewesen
In den Salons der George Sand, so schrieb er folgendes dennoch:
„Einst geriet eine Falterin in das Netz eines Knaben.
Alle Farben verblichen auf ihren gebrochenen Flügeln . . .
Wenn ein tückisch-listiger Feind seine Netze rings aufstellt,
Wer gerät in die Maschen? Nur unberatene Kinder!
Gott, warum denn wird ein kindlicher Fehltritt so grausam
Von dem Richterstuhl der beau-monde zum Tode verurteilt?“
Fertig.

Und sogleich begann er die Noten zu sylben.
Müde ward der arme Schelm von so schwieriger Arbeit.
Doch die Liebe, sie ist allmächtig! Dann rief er zusammen
Seine Musikanten zum allgemeinen Gefiedel.
Eine Menge Volkes kam in Scharen zur Probe.
Selbst der Mistkäfer kam. Doch hatte zuvor er den Bauch sich
Vollgepfropft mit allerlei Schund. Dick war er und hörnig.
In die Ohren hatte er Watte gestopft sich, sintmalen
Er die Influenza hatte. Heimlich geschlichen
Kam er, sich in dem großen Publikum klüglich verlierend.
Keinen einzigen Ton begriff er und hatte nur Augen



Für die Schöße des Fracks, so unsern Musikus schmückte.
Dann, etwas seitwärts geneigt, kroch heim er und prahlte den Nachbarn,
Daß er bekannt geworden sei mit dem jungen Maestro,
Dessen unansehnliches Äußre äußerst befremdend . . .
Während der Probe spitzte der Erlenfresser, der schwarze,
Der dem Herrgott die Tage stiehlt, der flanierende Gaffer,
Seine Ohren. In hellen Schrecken versetzte die Hörer
Eine Marienkäferin: aus purem Entzücken
Ächzte und öchzte sie und fiel allendlich in Ohnmacht.
Glücklicherweise sah es ein Ameis (er trug einen Schnürleib
Wie die preußischen Leutenants): gewandt sprang herzu er,
Ihr ein Fläschchen mit Spiritus haltend unter das Näschen —
(Ihre Bekanntschaft hatte gemacht im Salon bei N. N.s er,
Wo er erschien mit geschwärzten Augenbrauen) es war wohl
Seine Pflicht, zu erweisen den Dienst dem hysterischen Fräulein . . .
Lärm gab es übergenug während der Probe: man lobte
Die Musik, man tadelte sie und stritt hin und wieder . . .
Aber die Falterinnen der Nacht — in perlgrauer Robe,
Weiß die Pelerinen, besetzt mit granatenen Blusten —
Vor Entrüstung erbleichten sie, als sie begriffen
Den verstockten Sinn des epigrammatischen Liedes.
Aber mein Held war des Tags dermaßen zerstreut, daß er gar nicht
Hörte, wer seiner Leistung zischte und wer applaudierte.

## Zweiter Gesang.

Als die rosenfingrige Eos den Vorhang der Nacht hob —
Da ersprühte der Himmel gemach in feurigen Punkten.
Nach und nach erwachte das Leben im Wald und im Felde
Und tat kund sich durch leises Summen, Surren und Zirpsen.
Das Geschmatz der Küsse vereinte sich allenthalben
Mit den Seufzern der Sklaverei, wo verrostet schon waren
Hymens Fesseln. Doch dort, wo sie waren neuerer Fassung,
Da erklang der Kuß melodischer, zarter der Seufzer.
Aber mein Held allein genoß nicht dies wonnige Wehe,
Und er wäre gewiß vor Langeweile gestorben . . .
Er erwachte wohl früh, doch konnt er nicht lange sich recken:

Mußt er doch auf Rosenblätter schreiben die Noten
Möglichst sauber und fein. Er führte behutsam die Feder.
Eine Vignette auch zeichnete er selbsteigner Erfindung:
Einen Myrtenzweig und drüber ein Herz, das, beflügelt,
Flammte. Darunter ein Distichon; das lautete also:
„Unerhaschbar bin ich, doch lasset den Mut drum nicht sinken:
Wer sich die Finger verbrannt, hoffe zu fangen mich bald."
Ein talentvoller Kerl war unser Artist: wieviel Anmut
Sprach aus den beiden Versen doch! Wie taktvoll, wie schalkisch
Und wie zärtlich zugleich erklingen noch heute dem Ohr sie!
Freilich, in unsrer Zeit, der dekadentischen, kalten,
Wird kein einziger Hüpfer des Grases finden in ihnen
Einen Sinn, ja, er wird, der Vermeßne, gar säuerlich lächeln!

Doch für wen hat mein Held auf den zarten Blättern der Rose
Ausgedrückt seine ganze Seele in Linien und Punkten
Und hineingehaucht seiner ganzen Leidenschaft Feuer?
Ei, für dich, Sylphe, holdselige Fee, die du wohnest
In den Kelchen der herrlichsten Blumen, selbst eine Blume!
Aber sprich, wo bist du? Wo ist deine magdliche Kammer?
Schläfst du? Spiegelt dir vor der Traumgott, Morpheus benamset,
Feinste hautes nouveautés als Zier deines zierlichen Köpfchens?
Sicherlich, denn es gibt für Morpheus keinerlei Zollamt,
So wie es für dein Köpfchen auch keinen unmöglichen Traum gibt —
Für dein leeres Köpfchen!
Da hebt schon die blitzende Sonne
Hinter den greisen Fichten hervor ihre Kugel. Sie brütet
Über der Saat. Süß duftet weithin des Buchweizens Blüte.
Ob dem Roggenfeld streicht der Morgenwind, froh sich ergehend;
Tautropfen streift er ab und sucht zu erspähen aus ihnen,
Ob's einen guten Tag, ob's einen bösen wird geben.
Und es verneigen vor ihm sich die Ähren schier bis zur Erde ...
Hoch erhebt die Klette den Besen des Knorrens und bildet
Aus den Blättern ein förmliches Dach, unter dessen Beschattung
Mancher flirtende Schlingel sich bergen kann vor der Hitze.
Eine Herberge ist's, in der's von Insekten stets wimmelt;
Doch zur Zeit ist da keiner von allen unsern Bekannten.

Nur ein Hüpfer ist da — doch nicht unser Hüpfer des Grases.
Seht, da sitzt er und raucht, gerad und genau wie ein Mensch raucht.
Einer Gattung mit unserm Artisten ist er und ist auch
Gleichfalls ein Fiedler vielleicht — doch ein wütender Gegner der Mode.
Mit dem Pfötchen hatte er sich ein schmieriges Läppchen
Um den Hals gewickelt; es halten eine Zigarre
Seine Zähne — ein Lumpenprotz ist er, nichts weiter!
Für sein Schnapsen muß blechen ein armer Wanzrich des Blattes.
Auch versteht er es meisterlich, einen harmlosen Käfer
Zu verleiten zum Suff und sinnlos ihn trunken zu machen,
Eine Fliege zum Narren zu halten, den Laufpaß zu geben
Einer Spinne — und doch Liebkind bei allen zu werden ...
Er vergötterte schier unsern Helden, blieb stets ihm zur Seite
Und verteidigte ihn, sogar in trunkenem Zustand,
Einer Welt gegenüber, mit Rat und Tat ihn befördernd.
Analphabet war er nicht: was A und was O heißt, das wußt er ...
Frühe schon hatt er Herberg unter der Klette genommen,
Weil er müde war des Zankens vom frühen Morgen:
Wehe tat es dem Herzen des Freunds und ärgerlich war's ihm,
Als er den Künstler sah verlottern sein blühendes Leben
Und ihn hörte beständig nur tatlos seufzen und flennen,
Ganz gebannt von der Leidenschaft, der fruchtlosen, blöden.

Hohe Zeit jedoch ist's, daß wir unsres Helden gedenken!
Wer da krankt am Herzen, der krankt zugleich auch am Kopfe.
Wessen Herz jedoch dem Kopf steht gleichsam im Wege,
Lasse ogni speranza, Erfolg bei der Liebsten zu haben! ...

Lustig erging sich die Falterin und — traurig der Hüpfer
(Wie auch wir uns dereinst in unsrer Jugend ergingen).
So begegneten sie eines schönen Tages einander.
Zierlich knickte das Bein der Falter und nickte gar zierlich.
Nieder ließ sich kokett auf eine Blume die Faltrin,
Er aber setzte — hupf — hupf! — sich unmittelbar ihr zur Seite.

„Ach!“ begann sie. „Sind Sie's? Ich hielt Sie für einen andern.
Bin fürwahr überrascht! Ihr Epigramm ward uns gestern
Eingehändigt. Sie haben gerechtfertigt wirklich ganz reizend
Meine Nachbarin, und darum sind mit doppeltem Zorne
Alle über sie hergefallen (ist doch gar herzlos
Das Geschlecht der Insekten!) Doch Ihre Gedanken sind immer
So beredt und scherzig zugleich und tief! Und die Töne,
Ach, die Töne sind süß wie — Erdbeeren! Ohne zu schmeicheln!“
Schmeichelhaft war der Vergleich und — geschmacklos; indes überhörte
Ihn der Artist und sagte ... ja, was? Das kann ich nicht wissen.

„Ja,“ sprach weiter die Sylphe, „die Noten, die Sie geschrieben,
Sind ganz allerliebst! Ich danke Ihnen, ich danke.“
Und sie lächelte fein und tückisch zugleich; die Augen
Strahlten froher dabei — vielleicht auch böser, wer kündet's?
Einen Augenblick schwieg sie, seufzte tief auf und sagte:
„Gestern abend hab ich gar spät den Schlummer gefunden:
Meine Cousine gab einen Ball, und ich durfte nicht fehlen.
Wären Sie auch dabei gewesen — Sie hätten verliebt sich!
Doch — pardon! Mein Geschwätz, es hat Sie sicher ermüdet!
Leben Sie wohl!“
Und sie legte die Flügel zusammen
(Just wie die Enkelinnen der Großmama vor den Gästen
Knicksend über dem Magen die Händchen falten, die feinen).
Und dann schwebte dahin, leicht flatternd, über dem Wege,
Einem Blättchen gleich, das vom Baum der Lenzwind gerissen,
Mit dem Schmelze der Flügel gaukelnd, die liebholde Sylphe.

Bald verlor mein Held aus dem Gesichte die Sylphe.
Einen Sprung tat er jäh und klammerte sich in die Ranken
Eines Roggenhalmes. Er ärgerte baß sich darüber,
Daß der Wind, der verwünschte, die Halme schwenkte und senkte
Und dadurch ihm verwehrte, die Holde noch lange zu schauen ...
Solche Lage des Dings erspähte zur Zeit eine Hummel
Und beleidigte tief den Hüpfer mit pöbelischem Worte.
Doch da nahm sich zusammen der Hüpfer des Grases — die Schöße
Spreitete er seines Fracks, und — plumpste dennoch zur Erde.

## Dritter Gesang.

Eine Binde geknüpft vor die Augen — und also erblindet —
Hin und her, ohne Zweck, ohne Ziel, bei Nacht und bei Tage,
Weit den lieblichen Mund aufsperrend zum saftigen Gähnen —
Rollt die dumme Fortuna auf ihrem Zweirad. Die Laune
Lenkt das Gefährt. Gar oft überradelt sie einen Passanten,
Und kneist ex; dann wieder, sich aus der Affäre zu ziehen,
Überschüttet mit Gold sie den Beschädigten. Weiter
Eilt sie, um einen andern mit klebrichtem Schmutz zu beschmeißen,
Einer Mißgeburt in den Arm die Schönheit zu treiben
Oder, aus Übermut, von dem Angesichte des Heuchlers —
Hast du mir nicht gesehn! — herabzureißen die Maske.
Also durchbummelnd die Welt, ist diese Götzin der Erde
Ohne Herz und liebt darum keinen Menschen. Aus Laune
Wirft sie Gold und Steine und Bänder ringsher — denn nicht zählen
Kann sie die Münzen, sie trägt an der nackten Brust keine Sterne,
Braucht auch fürs fehlende Kleid sich keine Bänder zu kaufen.
Hat sie zwei Unglückselige glücklich verliebt ineinander,
Ohne ihr Antlitz zu sehn, so schließt sie aus ihren Gesprächen,
Den von Leidenschaft trunknen, mit Recht: es heißt sich verlieben —
Sich, den Nächsten und alle Welt zum Narren zu haben.
Also hält, mit ewig verbundenen Augen, Fortuna
Für ein Märchen das Glück; das Weltall gilt ihr als Wüste ...
Dieser seltsamen Götzin schien unser Held zu gefallen:
Denn als sie an ihm vorüberflitzte, bespritzte
Sie mit etwas Duftigem ihn und lächelte freundlich.

Einen Punkt muß ich setzen allhier. Drauf muß ich berichten,
Daß mein Held, das Opfer heimlich verzehrender Leiden —
Also der Hüpfer des Grases — erhielt das folgende Brieflein,
Das mit Chipre besprengt war. Es schrieb ihm die Falterin nämlich:
„Heut erwart ich in Lindheim Sie.“ O der maßlosen Wonne,
Die verborgen lauschte aus diesen sechs winzigen Worten!





„Heut erwart ich in Lindheim Sie.“ Diese Einladung flößte
Unserm Hüpfer jene Hoffnung ins Herz, deren Fünkchen
Des Verliebten Augen erscheint als ein flammender Oststern.
Doch sein Freund, der Bummelfritze, nahm sich zu Herzen
Anders den Fall und sprach darum, doch ohne zu flunkern:
„Bruder, du urteilst fürwahr meschugge und Schande dir bringend!
Pereat mundus! Es siege die Wahrheit! Sprich, ist es geschehen,
Daß ein Heupferd“ . . .
— Ein Hüpfer! — versetzte berichtend der Hüpfer.
„Daß ein Heupferd“ . . .
— Ein Hüpfer! — versetzte berichtend der Hüpfer.
„Nun denn, ein Hüpfer! Denn allerdings bist du weit über
Einem Heim an Schlankheit der Form und Glanz des Gewandes,
Und genießest zudem bei weitem größere Freiheit . . .
Aber, Bruder, ihr seid nicht eines Stammes und Ranges.
Ach, ich kenne übergenug die Faltrinnen alle!
Leben können sie nicht ohne buntfarbige Lappen.
Nie holt ein eine Faltrin ein Heupf . . . wollte sagen: ein Hüpfer!
Hupfen wirst du ihr nach, wo sie von dannen dir flattert.
In der beau-monde, da gilt ein hirnloser Flegel des öftern
Für ein feines Esprit. Da laß du nur fahren die Hoffnung,
Daß dir dort dein Talent je Anerkennung verschaffe!“

Nein, mein Ruhm, das ist meine Hoffnung! — „So laß doch den Mumpitz!
Nimm deine Geisteskräfte zusammen und urteile nüchtern:
Ruhm gibt's nur bei den Menschen; hingegen bei uns, den Insekten,
Gibt es Reklame nur vonseiten guter Bekannten.
Nicht der Lorbeer gehört bei uns — das Klappern zum Handwerk.
Ja, unser Ruhm, er ist nichts weiter als Kinkerlitzchen —
Wie es wohl gesagt hat vom Überbrettl ein Dichter,
Als er blauen Dunst dem Publikum blies um die Nase.“

Hier verstummte der Bummelfritze, erschöpft vom Diskurse.
Trübe maß er und streng von Kopf bis zu Fuß den Artisten,
Gönnte sich einen Schnaps, sprach: „öch!" verbohrte die Blicke
Pessimistisch in einen Punkt der Erde und — schnarchte.
Nun denn, Ehre sei Gott in der Höhe und — Frieden auf Erden!
Denn nicht aufgelegt zum Widerspruch war der Hüpfer.
Als ein störrischer Genius nahm er, anstatt seiner Fiedel,
Die nur Unfrieden säte, unter den Arm eine Gerte
Und sprang eilig davon auf grünem Raine nach Lindheim.

Lindheim — das ist ein kleiner Ort nach Art eines Parkes:
In der Mitte befindet ein Teich sich, am Eingang, — der Einfahrt, —
Baut eine Pforte sich auf aus Zweigen, ein Wunder der Baukunst,
Die so geräumig ist, daß wohl zweihundert Insekten
Nebeneinander ohne Gefahr zu auteln vermöchten —
Hängen laß ich mich nicht, wenn ich lüge! ... Der Baumeister freilich
War die Natur höchstselbst, ich will es durchaus nicht verbergen.
Allerdings, ich weiß nicht, wer ihr den Arbeitslohn zahlte —
Doch wir haben ja hier mit der Natur nichts zu schaffen! ...
Hacken würden aufs Blut mich alle Specialisten,
Wollt ich in allen Details das Heim der Falterin schildern;
Dennoch will ich es tun so, wie mir der Schnabel gewachsen ...
Also: es führte hinauf eine Treppe. Auf dieser gespreitet
Lag ein Teppich von grauem Moos, schon etwas zerschlissen.
Düster wohl war's im Flur; drin konnten die dienstbaren Geister
Ohne Schuhe zwar sein, doch beileib nicht ohne Livreeschmuck.
In dem Saal, wo vermoderte Stückchen Holzes vertraten
Stalaktiten, war der Karnies mit Grünzeug umwunden ...
Einer meiner Bekannten — ein russischer Architektor —
Er ersah im Saal eine etruskische Scherbe
Und berühmte sich baß, ohne auch nur zu erröten,
Daß in jenem Saal ihm plötzlich kam der Gedanke,
Herrengemächer in dekadentischem Stile zu schmücken:
Weißer Schimmel bedeckt matt schillernd alle Tapeten ...

Übrigens war das Heim der Sylphe, strenge geurteilt
In Bezug auf den Stil, — ein Astloch, nichts mehr und nichts minder.

Unser Hüpfer des Grases, er war dermaßen bezaubert —
Oder aber sein Herz war elektrisiert solchermaßen —
Daß er zitternd zertaute schier. Erharrend die Sylphe,
Trat er oft an des Saales Fenster und starrte ins Weite,
Wundernd die Rundsicht und seufzend: „Wenn's Ansichtskarten doch gäbe!"
Mittlerweile flirrte die Sylphe flott durch den Garten,
Flotte Gespräche pflegend mit all den lieben Bekannten.
Diese Gäste nun, sie waren — verschiednes Gewürme,
Das im Grase lag in Form von Ausrufungszeichen.
Ein schwarzhäutiger kleiner Wanzrich — gewiß der Portierssohn
Oder ein Enkel der treuen Wartfrau, der „Gnädigen" Taufsohn —
Meldete seiner Herrin: ein langaufgeschossenes Herrchen
Warte im Saal und wünsche, vorgelassen zu werden.

Und mein Held ward empfangen. Er grüßte mit zierlichem Kratzfuß.
Als Erwiderung fand er ein Lächeln und hörte das Flüstern:
„Äußerst erfreut!" Die Damen musterten augenblicklich
Seine ganze Figur und konnten mit Mühe und Not nur
Sich des Lachens enthalten. Sie schielten hin nach den Herren —
Doch die Würmer zuckten nicht mal mit den Augenbrauen:
Ihr Verstand war so eng ... hm, war so fein ... daß es ihnen
Völlig genügte, mit einem Blick nur zu streifen die Schleife
Oder den Schlips, um sofort sich vom Träger derselben zu bilden
Eine bestimmte Meinung und stolz sich alsdann zu beruhgen.

Das Metier des Künstlers gewöhnt die Seele an manche
Karambolagen, allein die Gepflogenheiten und Sitten
Der aimablen Insekten höherer Ordnung, sie waren
Völlig fremd unserm Helden. Fern aufgewachsen dem Parke,

Mittelgroß, mager und blaß, trug vom Kopf bis zur Zehe
Er den Stempel des Felds, des Feldes, wo nur die Wolken
Mit den Vögeln Zwiesprach führen, wo gelben Gestäubes
Sich der Roggen ährt und die Ähre harret der Sichel ...

Ja, der Empfang war ausgezeichnet, das muß man ihm lassen!
Voller Selbstbewußtsein benahmst du dich, Hüpfer, als wenn du
Zeit deines Lebens dich nur in der beau-monde bewegtest
Und von Kindheit an ein eigenes Auto handhabtest ...
Aber sprich, wie geschah dir damals? Welche Gefühle,
Die du sonst nimmer gefühlt, preßten das Herz dir zusammen?
Welches Sinnen durchglühte die Stirn dir, die geniale,
Als du über die Mooshügel lenktest den Hupfschritt nach Hause? ...
Doch du antwortest nichts? ... So muß ich denn Punkte hier setzen:
. . . . . . . . . . . . . . . . . . . .
(Ausgepickt kann die Zensur die fehlenden Verse ja haben!)

Aber, Hüpfer des Grases, warum denn sagtest kein Wort du
Deinem Freunde, dem Bummelfritz — dem einzigen Freunde,
Dem du anvertrauen konntest dein heimlichstes Sinnen?
Er, der Verächter der Welt, der Gauklerinnen der Lüfte,
All der glatten Käfer und all der borstigen Raupen —
Er empfing dich sofort mit solchen knurrenden Fragen:
„Hat's ein Souper gegeben? Gab's auch was Gutes zu picheln?
Oder war's nur ein ‚trockner' Empfang? ... Wie gehn die Geschäfte?
Klappt auch alles? ... Was lachst du dir in den Bart? ... Ach, mein Bester —
Glaube mir: abziehn wirst du mit so einer langen Nase!"
— Schlafe! — sagte der Hüpfer. „Schlafe schon!" sagte der Bummler.
Weit aus dem Fracke rückte hervor er die zittrigen Beine,
Und sein Geschnarch durchrollte den Frieden der heiligen Mittnacht.

## Vierter Gesang.

Scheidend, weinte der klare Tag hinterm Grate des Berges,
Flammte grell noch einmal empor hinterm Kamme des Waldes
Und bestrahlte mit rosigem Gruß des Ackers Gemarkung.
Mit den Blicken folgte dem Tag die Nacht; ihre Wangen
Strahlten, zitternd im Abglanz des löschenden Spätrots erschillernd.
Mählich traten hervor am Firmamente die Leuchten,
Zu entzünden die Kerzen am Throne des Weltenerhalters.
Dunkel regte sich, leis, die Meerflut des reifenden Ackers.
Mit der fröhlichen Linde umarmt stand die trauernde Birke.
Stille herrschte im Hain. Es raunte nur seltsam die Eiche,
In der Ferne hackte des Spechtes kräftiger Schnabel,
In der Nähe rann ein Wässerlein träumenden Lispelns —
Doch die Leidenschaften, sie kannten den Schlummer mitnichten.
Das Insektenvolk, das weder Ruhe noch Rast kennt,
Ließ seine Stimme weithin durch die schlummernde Stille ertönen:
Fliegen surrten, Mücken trompeteten, Grillen zirpten.
Auf den Fiedeln kratzte der Chor der Hupfer des Grases —
Ohne Licht, denn sattelfest waren sie in den Noten;
Dirigent war natürlich unser Artist, unser Hüpfer.

Aus dem Orchester tat sich hervor seine Geige besonders,
Denn er fiedelte ja seiner Gebietrin zu Ehren ...
Die Cousine der Sylphe wollte sich nämlich bemannen,
Und der Bräutigam war ein Prachtkerl mit tüchtigem Rüssel.
Freilich hatte das Pulver vor ihm ein andrer erfunden —
Aber er stammte doch ab von auserlesenen Raupen.
Eines nur rügte die Braut — er sei unerträglich mitunter:
Faulender Fichten Geruch verglich mit dem Duft er der Veilchen,
Hielt den Dornbusch in Ehren und fürchtete sich vor den Dohlen ...
Doch was können uns Idiosynkrasieen bekümmern? ...

O des herrlichen Balls! Es strömen die Klänge vom Chore;
Spanischer Fliegen ein Dutzend in goldgestickten Livreen



Räucherten Wohlgerüche ringsum in den dunklen Alleen.
Leuchtkäfer, Lampions und bunte Laternen vertretend,
Flimmten auf längs der ganzen Zeile der Wege und Stege.
Welch ein Gewühl von Gästen! Im Silbergestrahle des Mondes
Flattern im Ballkleid dahin die Falterinnen und gaukeln.
Zwei Libellen, verhakt ineinander, kreisen und schweben.
Walzer, Cake-Walk, Chaconne, Mignonne usw.
Welch ein buntes Getrieb der Figuren, des Tons und des Taktes!
Wie die Bombardierkäfer lungern umher am Büfette!
Die Marienkäferinnen, sie sind hier erschienen
Aus der monde qui s'ennye, sich die neueste Mode zu zeigen.
Schweigend machen sich dran an zwei grüne Fliegen zwei Käfer —
Dunkle Ehrenmänner gewiß! — mit O-krummen Beinen
Und bankierartgem Bauch. Der Ameis, die Taille geschnüret
Unter der modischen Weste, tanzt mit gönnernder Miene,
An der Hand ein gelbes Käferlein namlosen Ursprungs.
Mit dem Flügelpaar kokettiert die Sylphe und flirtet:
Äuglein und Näslein und Beinchen und Leibchen und Kleidchen — sie lenken
Aller Blicke magnetisch auf sich und sinnbetörend . . .
Unser Hüpfer des Grases ist völlig Feuer und Flamme,
Starrt sie an und denkt: „Mich hole dieser und jener!"
Und er spielt auf Teufel hol! Hat sie doch ihm selber
Aufgetragen, den Tanz zu komponieren (nach welchem —
Pas des insects ist benamset er — tanzen noch heute
Alle Insekten auf deinen Blumenbeeten, o Leser,
Falls im Agrarierkampfe du dir ein Gärtchen gerettet).

Aber sogar der Ball der Insekten, er endete kläglich —
Nämlich mit einem Skandal. — Es ward im Parke befunden
Ein bösartiger Spinn. Er hatte von Zweig zu Zweige
Seine unsichtbaren Netze gespannt — so fein, die Canaille,
Daß er gewiß sich geletzt an manchem schmackhaften Bissen.
Eine Marienkäferin, sie stolperte hastend
Über einen der Fäden, wobei das Malheur ihr passierte,
Daß ihr vor Schreck zerriß ein Schnürchen am zieren Korsette.

Ja, es sah der Artist, wie der Spinn eine Schlinge gar tückisch
Nach der Sylphe Flügel warf und sie zu sich her zog,
Hoffend, es würde im Park gewiß ein Plätzchen sich finden,
Wo mit der Holden er könnte verbringen zehn Wonne-Minuten
Heimlich und ungestört vom rings wild hastenden Treiben.
Doch der eifersüchtige Hüpfer, er merkte die Absicht,
Ward verstimmt, sprang jählings herbei und zerriß das Geschlinge.
In die Büsche schlug sich der Spinn. Da piepste voll Ehrfurcht
Eine Mücke: „Maestro, wie haben Sie sich verschimpfieret —
Just, als steckten Sie im W.-C. (A.-B. sagt manch Deutscher)!"
Da errötete tief der Hüpfer: Gewebe des Spinnes
Hafteten zäh am Arm ihm. Er streifte dasselbe herunter,
Und der Brummton entrang sich ihm: „Lump!" Die Falterin sagte
Nicht ein einziges Wort — sie wählte geschickt einen neuen
Tänzer. Der Kavalier war ihrer Nachbarin Bruder,
Der, wenngleich beflügelt, ein Dummerjan war ohnegleichen.
— Ist es wahr (begann er) was Fama meldet von Ihnen?
Daß Sie sterblich seien verliebt in den jungen Maestro,
Der Sie heiraten will und trifft schon die nötige Anstalt? —
„Wie, was sagen Sie da?" versetzte die Sylphe, die stolze.
„Ich eines Grashupfers Braut? Das ist eine Ehrenbeleidgung!
Wer untersteht sich, solche Gerüchte in Umlauf zu setzen?
Diese Schändlichkeit erdachten gewißlich die Fliegen!"

— Nein, durchaus nicht die Fliegen! Jemand aus dem Orchester
Sagte, er hab es gehört aus dem eigenen Mund des Maestro. —

Kaum bezwang sich die Fee, nicht in helle Wut zu geraten.
Mit den Achseln zuckte sie nur und warf einen Eisblick
Auf den Dirigenten. Als Bravo! riefen die Hörer,
Schnitt sie entweder verächtlich eine saure Grimasse
Oder lächelte tückisch, die Augen senkend zur Erde.

Bis zum Frühlicht währte der Ball unterm nächtigen Himmel.
Müde war schon die Faltrin. Plötzlich erscholl aus dem Haine
Nachtigallengesang.

Da sagte ihr einer der Schmeichler
(Solcher gibt es sowohl bei Hof, als auf jeglichem Balle):
— Hören Sie den Gesang? Ein Ausländer ist's, der Bülbül heißt;
Eine Serenade will sicherlich bringen er Ihnen! —
Und in wonneersterbenden Trillern erklangen die Töne,
Daß die Sylphe versank in ahnungsüßes Geträume.
Doch da trat hinter sie der verliebte Hüpfer des Grases.
„Holde Fee, um Gottes willen, was sind Sie so traurig?" —

„Ach!" — versetzte sie — „Sie haben gestört mich! Ich dachte
Grade darüber nach, daß eigentlich die Talente
Unsrer nicht immer taktvollen heimischen Hüpfer des Grases
An diejenigen reichen der Sänger am Newa-Gestade,
Deren Namen sich hohen Ruhmes im Ausland erfreuen.
Götter des hohen Olymp, o, wär ich ein Vogel geboren!
Wär ich ein Vogel ... Indes, sobald ich verspür das Verlangen,
Den ausländischen Sänger zu hören ... so kann ich ja fliegen!"

O! — sprach der Hüpfer des Grases. „Du elender Musikante!"
Zischelte sie und rückte zurecht sich die Schleife am Mieder.
O! — sprach der Hüpfer des Grases. — Ich kann es fürwahr nicht begreifen,
Was Sie da sprechen ... Gefährlich gar oft sind dieserart Sänger.
Freilich, schön ist ihr Lied, doch nicht im Volkston gehalten! —

Höhnisch lachte die Ballfee und schwang sich fort wie ein Schatten.
Blaß stand der Hüpfer da und ließ die Nase tief hängen.
Nieder auf ein betautes Blatt fiel hin eine Träne,
Fern mit dem Windhauch verklang, gleich einem Glöckchen, ein Seufzer ...
Die Verachtung ließ an Deutlichkeit gar nichts zu wünschen! ...
Mit beflortem Blick sah der Hüpfer hin nach dem Haine,
Wo die Triller verklangen und zärtlich reizten die Nerven ...
Und er seufzte: „Götter, Götter! Warum denn? Wofür denn?

Ist es denn möglich? Gibt's keinen Lohn mehr dem Künstler
auf Erden?
Singet, singt, ihr heimischen russischen Vögel! Gesunden
Kann ein krankes Herz bei vaterländischem Gesang nur!"

## Fünfter Gesang.

„Weine, vaterländische Muse! Stimm an deinen Klagsang!
Sing ihn so, daß die Wolke berste ob Gärten und Äckern,
Daß im Regen sie rinn als Kraft durch die Adern der Blätter —
Bis die Feinde des Grünen, die Raupen, hinweggeschwemmt
werden,
Die voll Gier benagen die Keime und Triebe und Blüten —
Spüle die sommergehaßten hinab in die tiefsten der Schluchten!
Werde du, o Gewitterwolke, zum Heil uns und Segen!
Stürme daher und zerreiße das Netz des Spinns mit dem
Kreuze,
Der durch Zehrung weihte dem Tode so viele Insekten,
Saugend ihnen das Mark aus dem Hirn und die Seel aus
dem Leibe!
Laß den Blitz versengen den Falterinnen die Flügel,
Daß ich wenigstens aus Mitleid sie weniger hasse!"

Also stöhnte der Künstler, der Hüpfer des Grases, im Drange
Stürmisch weher Gedanken ... Es wiegte sich mittlerweile
Eine blaue Kaiserblume, es reifte die Ähre,
Und es sprach eine innere Stimme ihm folgende Worte:
— Hörst du das ferne Gedröhn des näherrollenden Donners?
Sieh die Wolken dir an: sie ziehn im Flug ohne Flügel,
Nachten ohne zu leiden, strahlen ohne zu lächeln
Und sind leidenschaftslos gleich dem Blitzgeleucht und dem
Nebel. —
Doch als Antwort der Stimme pfiff nur der Hüpfer des Grases:
Von der beau-monde gekränkt und völlig enttäuscht von dem
Balle,
War der Konservative ein Liberaler geworden.

Doch hier muß ich mich selbst unterbrechen und bitten den Leser,
Den nachsichtig-geneigten, mir etwas zu folgen nach Lindheim...
Böse war dem Hüpfer die Sylphe. Anfänglich wollte

Sie für seine Taktlosigkeit ihn gründlich bestrafen —
Doch sie vergaß es im Taumel und Wirbel andrer Gedanken:
Hatte sie doch geradezu sich verknallt in den Sänger!
Dieser Ausländer trat im Kreis der heimschen Insekten
Wirklich auf als ein Dreistling: er hackte diesen und jenen!
Und da gesellte noch folgender Plan sich zur Liebe der Sylphe:
Erstens — wollte sie rächen an ihm ihre ganze Bekanntschaft,
Zweitens — durch Liebe an ihren Siegeswagen ihn ketten,
Drittens — ihn zwingen, ihr Liebeslieder zu dichten,
Viertens — hierdurch sich noch mehr hervortun in der beau-
monde,
Fünftens — usw.
Das plante die windische Faltrin . . .
Unserm Helden jedoch, dem schickte sie ohne Erröten,
Sans cérémonie, einen Wanzrich mit folgenden Zeilen:
„Dank, das Sie mein Flöhen erherten!“ Dies gräßliche
„Flöhen“
Anstatt „Flehen“ verschnupfte besonders den Hüpfer; die andern
Orthographischen Schnitzer — an ihnen stieß er sich wenger.
Doch der Bummelfritze lachte aus vollem Halse,
Schnitt Grimassen und meinte dabei, es brächten die Flöhe
Mehr des Nutzens der Welt als alles öde Geflehe.

Möglich gewesen wäre Folgendes: Hätte der Hüpfer
Sich von neuem den Musen geweiht — er hätte vergessen,
Wie barbarisch mit ihm die Liebe verfahren, er hätte
Mählich vergessen die wetterwendische Fee und gedichtet
Eine Menge Sonette und Hymnen, von Phöbos begnadet,
Um auf schwankendem Halm zu Ehren der Nacht, der betauten,
Sie zu kratzen aus Leibeskraft auf der treulichen Fiedel.
Aber leider erfuhr er den Klatsch, den sensationellen:
Schlimmes wäre passiert der Faltrin — sie wäre geflohen . . .
Wäre verdorben . . . gestorben . . . Und also waren nicht Lügen
All die schlimmen Gerüchte, die ausgegangen vom Parke;
Also waren nicht Lügen der Mücken und Fliegen Berichte!
Faktum war's, nicht Wahrheit nur!
Doch lange vermochte
Nicht zu glauben dran der Artist . . . Da krachte urplötzlich
Ihm's wie Donnerschlag ins Gehör und machte ihn gläubig.

Eben erst hatt' er sich selbst verflucht und die übrige Lebwelt —
Da erhielt einen Brief er, mit zierlichem Siegel versiegelt,
Dessen Wortlaut folgender war: „Einst hatten Sie freundlich
Interessiert sich für uns — drum tun Sie uns eines zuliebe:
Gehn Sie sofort auf die Suche nach unsrer Sylphe, der teuren,
Und beschützen Sie sie vor der Tücke des fremdländschen Sängers! . . .
Sie erraten gewiß den Schreiber obiger Zeilen . . .
Näheres mitzuteilen ersuchen wir höflichst nach Lindheim."
Als der Hüpfer des Grases die sondre Epistel gelesen,
Da befiel ihn der Sturm der Leidenschaft und des Zürnens,
Und er begann zu weinen, zu plärren, zu greinen, zu schluchzen.

Näher rückte der Abend. Glücklicherweise kam schwankend
Aus der Kneipe krebsrot der Bummelfritze und klopfte
An die Tür des Hüpfers. Er spreitete weit seine Beine,
Als er sah das verstörte Gesicht und die Tränen des Freundes.
„Donner und Doria! Nun wird's tragisch! . . . Hol mich der Teufel —
Saufe, Bruderherz, lecke dich an, sei eins mit uns andern! . . .
Niese du doch auf die Falsche! . . . Du hast in mir einen Freund noch,
Der vor Leid und Fahr dich schirmen wird und beschützen!"
Also rief der Getreue, doch piepsend gab Antwort der Hüpfer:
— Arme Sylphe, wo bist du? Was ist aus dir nun geworden?
Wehe, wehe! . . . Da, nimm und lies die furchtbare Kunde! —
„Kann nicht entziffern solches Gekritzel!" lallte der Treue.
Da erzählte ihm denn der Hüpfer ausführlich alles,
Und die Freunde beschlossen, sofort auf den Weg sich zu machen.
Kämpfen wollte mein Held mit dem Feind auf Tod und auf Leben —
Doch den Bummelfritzen begehrte es mehr nach Gymnastik.

## Sechster Gesang.

Schlackerig war der Abend. Es quakten im Sumpfe die Frösche;
Wellenartig schwankten im Wind die Spitzen der Ähren;
Eine Wachtel schlug ins öde Getropfe des Regens;

In sich zusammengerollt lagen die Spinnen; die Fliegen
Hatten nasse Beine und schnitten saure Gesichter;
Nicht ein Mückenlaut war zu hören.
Am Saume des Waldes
Schritt der Hüpfer dahin mit dem Bummelfritzen, dem Freunde,
Der das Wort zu ihm sprach: „Genoß meiner liebenden Seele!
Eine Laterne müssen wir irgendwo uns verschaffen!"
Keine Antwort gab auf den Rat der Hüpfer des Grases —
Stille stand er und lauschte: es trug der Wind ihm herüber
Durch den Nebel einen bekannten Ton: Zwei Steppenartisten
Kratzten auf elenden Violinen gar kakophonisch —
Aber glücklicherweise blieben beständig sie stocken.

„Nimm es dir ad notam, Genoß meiner liebenden Seele:
In dem Dunkel können wir leicht einen Purzelbaum schlagen
Oder treten auf einen Frosch!" warnte von neuem
Bummelfritze und stieß einen hellen Pfiff aus. Er lugte
Unter ein Wegerichblatt und rief: „Heraus mit dir, Fatzke!"

Und es kroch hervor ein Käfer, runzlicht und bräunlich,
Einer Pfeffernuß gleich, und fragte: — Was steht zu Befehle? —

„Weis uns den Weg zum Johanniswürmchen!" — Gehn Sie nur weiter,
Immer nach rechts, bis zum Bockhornklee; dort werden Sie finden
Nebeneinander liegen zwei Tannenzapfen — die werden
Sie des weiteren weisen ... Leider liegen im Schlaf schon
Meine Buben, die würden Ihnen ... — „Wir selber sind Buben,
Die den Weg zu den Tannenzapfen instinktmäßig finden."
— Wollten Euer Gnaden mir geben ein Trinkgeld, ich würde
Sie begleiten. — „Bleib im Lande und nähre dich redlich!"
Sprach der Bummelfritze, drehend den Schnurrbart, den spitzen.
— Allzu düster ist heut die Nacht! — „Du, laß mal den Mumpitz!"
Und so begaben sich denn zu den Tannenzapfen die Freunde.
Bummelfritze hämmerte gegen die Tür, daß sie krachte.
„Aufgemacht!" — Wer ist da? — „Des Teufels schwierige Mutter!"

— Wer ist da? — „Ha, Donner und Doria, kommst du
Endlich mal aus dem Loch?"
Da kam das Johanniswürmchen,
Eine zerbrochne Laterne tragend, und leuchtete sorglich
Unsern Freunden den Weg, dabei mit Eiden beteuernd,
Nicht zu wissen die Wohnung Bülbüls, des fremdländschen
Sängers:
Auskunft hierüber könnte am besten geben die Rose.
„Fällt mir im Traum nicht ein!" sprach Bummelfritze dagegen.
„Dieser Splitter mit Widerhaken ist dumm wie ein Engel,
Stumm wie zwei Fische und überdies voll schnoddriger Tücke."
— Nun, so wenden Sie sich an die Schnecke. — „Laß das
Geträtsche!
Selber wissen wir nur zu gut, wo Lukas das Bier holt!
Linker Hand muß man halten sich, zu dem Ameisenhaufen!"

Plötzlich sank die Stimme des Bummelfritzen zum Flüstern:
Durch das Dunkel erscholl ein rossestampfend Getrabe —
Über den Weg in das nächste Gebüsch lief hastend ein Mäuschen.
Einen Asthma-Anfall bekam da der Bummelfritze,
In die Hosen sank ihm das Herz — doch Fassung gewann er
Mählich, schlug ein Kreuz und schritt zuseiten des Hüpfers.

Mählich auch ließ das Windgeweh nach, und die Scheibe
des Mondes
Zog durch des Haines Gewölb die goldnen Saiten der Strahlen.
Da verklärten sich die moosigen Wurzeln, als lauschten
Einem Gesang sie ... Und wirklich, o Wunder: im Horte
des Waldes
Flötete das Geschluchz des Sängers, des Nebenbuhlers.
Schreck durchzuckte des Hüpfers Gebein und es bäumte
Sich sein Haar auf dem Scheitel im Zorn verratener Liebe.

— Ha, da ist er! — entrang sich halberstickt ihm das Flüstern.
„Was, das nennt man Gesang? Das ist ja nichts als Gegröhle!
Lauter Rouladen! Da hol ihn doch dieser und jener!" sprach
tröstend
Bummelfritze. Als Antwort seufzte der Hüpfer voll Kleinmuts:
— Schelme können doch nicht so süße Töne erzeugen! —



„He, was treibt ihr denn hier?“ — fragte urplötzlich die Wespe,
Streckend aus ihrem Loch die Schnauze. Da sagte der Hüpfer:
„Wespe, mein Täubchen! So blick doch nicht drein wie ein Werwolf!
Räuber sind wir mitnichten — wir sind nur Sucher des Pfades! —
Und in Kürze erzählte er ihr die ganze Geschichte.
„Weiß ich denn nicht, wie sie scharwenzelte?“ piepte die Wespe.
„All ihr Sinnen und Trachten war stets aufs Flirten gerichtet! . . .
Heut ist's nun der dritte Tag, wofern ich nicht irre,
Daß er ihr einen Pick versetzt und dann sie verlassen.
Lendenlahm kroch die Arme dahin. Wo sie jetzt ist, wer weiß es?
Möglich, daß sie in einen Ameisenhaufen geraten.
Übrigens wenden Sie sich an die Raupen — die wissen ja alles!
Uns aber Wespen sind fremd die Kaffeekränzchen! Verstanden?“
Und die Fratze verschwand im Erdenloche, sich zierend.
— „Könnt ich doch eine tüchtig herunterhauen der Fratze!“ —
Brummte der Bummelfritze. — „Bin leider heut nicht bei Laune!“ —
Doch der Hüpfer des Grases war also niedergedonnert
Vom Bericht, daß er den Verstand zu verlieren meinte.

Und es klangen dabei die wollustsüßen Getriller
Also dumpf und unbestimmt ins Ohr ihm — wie manchmal
Nachts in der öden Steppe, vom Schneegestürme durchbrauset,
In der endlosen Ferne der Schall erstirbt eines Glöckchens.

## Letzter Gesang.

Lange, lange noch irrten umher die Hüpfer des Grases,
Bis sie endlich fanden die Spur, die sehnlichst gesuchte.
Fruchtlos nicht krümmte sich das Johanniswürmchen vor ihnen,
Fruchtlos nicht streifte seitab Diana die Zweige der Bäume,
Um auf den Weg zu werfen ein goldig schimmerndes Merkmal.
Also war der Strahl der Göttin ein Leitstern den Hüpfern,
Daß ihr Ziel durch die Wildnis sie endlich, endlich erreichten.

Unfern einer reifenden Preißelbeere, am Fuße
Einer roten Nelke, da lag der Leichnam der Sylphe
In dem öden Feld, einsam, von allen verlassen!
Ausgespreitet die Flügel, von sich die Beinchen gestrecket,
Schien sie, rücklings liegend, hinauf zum Himmel zu beten.
Starr und regungslos lag sie, doch gar nicht verändert:
Ebenso zart und zierlich war das ganze Gebilde,
Ebenso schneerein blinkte die matte Weiße der Schwingen;
Nur der schwarze Flor des Busentuchs war zerknüttert.
Eine große Träne, klar wie ein Demant, erglänzte
Unter der Wimper ihr. An Samt gemahnten die Zöpfe.
Süßen Schlummers zu pflegen schien die Tote, doch schwärzlich
Wies der holde, geschmeidige Leib eine Wunde, nur punktgroß . . .
Schweigend, gefolterten Herzens, stand an der Leiche der Hüpfer.
Schweigend hielt sein Licht das Johanniswürmchen hernieder,
Über die Tote gebeugt, bestürzt und blinzelnd, als wär es
Jählings aus süßem Schlafe geschreckt. Verflogen auch hatte
Sich der Dusel des Bummelfritzen. Er blickte gar düster,
Denn das Bild, das er sah, war ihm neu. Auch begriff seine Seele,
Daß hier unpassend war das Kalauern und Gewitzeln.
Unheimlich ward es sogar dem ewigen Bummler im Herzen,
Und der Radauheld verzog das Gesicht — sintmal und dieweilen
Er im Grunde war ein harmloses Viecht. — Als der Träne
Lichten, starren Tropfen er sah auf dem Antlitz der Toten,
Sprach er: „Armes Wurm, nun ist es alle! . . . So stehlen
Wir auch die Tage dem Tode ab — doch wenn überm Diebstahl
Man beim Schlafittchen uns faßt, dann heißt es Matthäi am Letzten!"
Übrigens hatte Mutter Natur den Bummelfritzen
Also begabt, daß nach kurzer Weile er jegliche Rührung
Schicken konnte zum Teufel. Er gab einen Pfiff dem Artisten
Und sprach also: „Na, freilich ist's jammerschad um das Mädel —
Aber kein Mund und kein Auge kann ewiglich klagen und weinen . . .
Eine Tragbahre müssen verfertigen wir und die Leiche



Mit entsprechendem Anstand tragen nach Lindheim, der Wohnung.
Alles wird gehn wie geschmiert. Doch du, Genoß meiner Seele,
Du verhebe dich nicht vor lauter Eifer und Trauer —
Spar deine Kräfte, um später doppelt zu greinen und flennen!"

Auf die verfertigte Bahre legten behutsam den Leib sie,
Nahmen behutsam sie auf und trugen sie tappenden Schrittes
Durch die hohen Gräser und über die moosigen Hügel.
Das Johanniswürmchen kroch voran und erstrahlte,
Einem Funken gleich, als Marschall des Leichenzuges.
Da erwachten ringsum die Insekten zu Hunderten. Gähnend
Und sich reckend lallten sie: — Was ist denn geschehen? —
Wer? — Von wo? — Wodurch? — erscholl es im Reiche des Schlummers.
Plötzlich ertönte durchs Dunkel ein „piep!" des Schreckens und Schmerzes:
Unter des Bummelfritzen Fuß war ein Ameis geraten.
Auf das Piep erscholl ein Pfiff im schlummernden Haine.
Schwarmweis erwachten die Mücken, erhoben sich in die Lüfte—
Und es schmetterten ihre Trompeten, als ging es zum Kampfe.
Doch sie dämpften den Laut, als sie die Leiche gewahrten —
Und die marche funèbre Chopins durchweinte die Lüfte.
Dem Johanniswürmchen gesellten sich andre Gebrüder,
Ihre Kerzen flammten bald auf, bald loschen sie jählings.
Kläglichen Summens und Surrens erhoben ringsher sich die Fliegen
Und vertrauten einander die wundersamsten Gerüchte.
Eine Faltrin — der Sylphe frühere Freundin —
Streckte das Näschen hervor, blaßte vor Schrecken zu Kreide,
Ließ sich nieder auf einen Stein und erstarrte zum Steinbild.
Säuselnd erhob sich der Zephyr unsichtlichen Fluges. Er hoffte,
Von dem Todesschlaf zu erwecken die Fee. Darum regte
Ihre Schwingen er fächelnd und hauchte ihr in das Antlitz
Seinen tauig-erfrischenden Atem — doch alles vergebens!
Und er flatterte fort mit fern vernehmbaren Seufzern,
Daß im Schmerzensecho die Glocken der Blumen erklangen.
Mählich rann der Tau mit kaltem Glanze hernieder
Von der Winde, die hilfeflehend den Stamm hielt umwunden.

Tausend Pflanzen zumal verhauchten Duft in die Lüfte,
Und die Weihrauchwolken neigten segnend als Geister
Ihre Häupter all im Baumgezweige.
Allmählich
Rückte zur Seite die Wolken die rosenfingrige Eos.
Und als alles sich klärte vom Lächeln der flammenden Göttin —
Ward nach Lindheim gebracht die Leiche der Sylphe, der holden.
Eine Gruft ward geschaufelt und drin beerdigt die Ärmste.
Und als stand am frischen Grabe der Hüpfer des Grases
Unaussprechlichen Sinnens voll und brechenden Herzens —
Da, beim ersten Geglüh der Sonnenstrahlen, erschallte
Aus dem Hain ein Nachtigallengeschluchz- und Gejauchze . . .

Ende.

# Polonskij, Gedichte.

---

## Inhalt.







# Aus Philipp Reclam's Universal-Bibliothek.

Preis jeder N







About, Edmond, Der Mann mit dem abgebrochenen Ohre. Deutsch von H. Meerholz. 2037. 2038.

—, Der Fürst der Berge. Erzählung. Aus dem Französischen mit Einleitung von Dr. August Baumeister. 4252/53.

—, Die Spielhölle in Baden-Baden. (Trente et Quarante.) Aus dem Franz. übers. v. Dr. A. Baumeister. 4465. 4466.

Aldrich, T. B., Die Tragödie von Stillwater. Dtsch. v. Brachvogel. 1837. 1838.

—, Prudence Palfrey u. andere Erzählungen. Dtsch. v. W. Lange. 1387. 1388.

Balzac, Honoré de, Die Blutrache. — Das Haus zur ballspielenden Katze. — Die Mundtoterklärung. Drei Erzähl. Deutsch von H. Denhardt. 1895. 1896.

—, Das Chagrinleder. Deutsch von H. Denhardt. 2441–43.

—, Die Chouans oder die Bretagne im Jahr 1799. Roman. Aus dem Französischen von R. Habs. 1426–29.

—, Honorine.—Oberst Chabert. Zwei Erzähl. Dtsch. v. H. Denhardt. 2107. 2108.

—, Vater Goriot. Pariser Lebensbilder. Dtsch. von H. Denhardt. 2268–70.

Biernatzki, J. C., Die Hallig oder die Schiffbrüchigen auf dem Eiland in der Nordsee. Nov. 1454/55. — Geb. 80 Pf.

Cervantes, Don Quijote von der Mancha. Aus dem Spanischen v. D. W. Soltau. Neu bearbeitet v. W. Lange. 2 Bde. 821–830. — Geb. M. 2.50.

Cherbuliez, Vict., Jean Têterols Idee. Dtsch. v. R. Schröder. 1383–85.

—, Der Graf Kostia. 2296–98.

Conscience, Heinr., Der arme Edelmann. Aus dem Niederländischen v. W. Lange. 929. — Der Rekrut. Deutsch von B. Wolff. 1208. — Der Geizhals. Dtsch. von Dr. Ed. Wegener. 1298. — Die hölzerne Clara. 1789.

Cordelia, Erste Kämpfe. — Mutter und Sohn. — Villa Eugenia. 3 Nov. Dtsch. von K. Telmann. 2464. 2465.

Cottin, Elisabeth. Roman. 1958.

Daudet, Alphonse, Briefe aus meiner Mühle. Übers. v. Prof. Dr. H. Th. Kühne. 3227. 3228. — Geb. 80 Pf.

—, Fromont jun. & Risler sen. Pariser Sittenbild. Dtsch. v. R. Habs. 1628–30. — Geb. 1 M.

—, Jack. Roman. Deutsch v. J. Möllenhoff. 3341–46. — Geb. M. 1.50.

Deutsch von Ad. Gerstmann. 1577.

Dumas, Alex., Die drei Musketiere Deutsch von H. Meerholz. 2021–26. — Geb. M. 1.75.

—, Zwanzig Jahre später. Fortsetzung von Die drei Musketiere. Dtsch. v. H. Conrad. 2 Bde. 4176–85. — Geb. M. 2.50.

—, Die schwarze Tulpe. Historischer Rom. Dtsch. v. H. Meerholz. 2236. 2237.

Eckermann, Joh. Peter, Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Herausgegeb. v. Gustav Moldenhauer. 2005–10. — Geb. M. 1.75.

Eliot, Silas Marner, der Leinweber von Raveloe. 2215. 2216.

—, Adam Bede. Deutsch von J. Frese. 2431–36. — Geb. M. 1.75.

—, Die Mühle am Floß. Übersetzt von J. Frese. 2711–16. — Geb. M. 1.75.

Eötvös, Joseph v., Der Dorfnotar. Aus d. Ungarischen übertragen v. A. Weilheim. 931–935. — Geb. M. 1.50.

Erckmann-Chatrian, Geschichte eines Anno 1813 Konskribierten. Erzählung. Aus dem Französischen übertragen u. bevorwortet v. R. Habs. 1459. 1460.

—, Waterloo. Fortsetzung der Geschichte eines Anno 1813 Konskribierten. Erzähl. Dtsch. v. H. Denhardt. 1997. 1998.

—, Madame Therese. 1553. 1554.

—, Die Rantzau. Schauspiel in vier Aufzügen. Deutsch von K. Saar. 2548.

Farina, Salvatore, Die Liebe hat hundert Augen. Roman. Übersetzt von F. Schrader. 1928–30.

—, Blinde Liebe. — Laurinas Gatte. 2 Erzähl. Dtsch v. W. Lange. 1797/98.

Grossi, Tommaso, Marco Visconti. Historischer Roman a. d. 14. Jahrh. v. F. Zschesch. 1631–34. — Geb. M. 1.20.

Hauff, Wilh., Lichtenstein. Romantische Sage. 85–87. — Geb. M. 1.

—, Mann i. Monde. 147/48. — Geb. 80 Pf.

—, Memoiren des Satan. 242–244. — Geb. M. 1.

—, Märchen. 301–303. — Geb. M. 1.

Hoffmann, E. T. A., Die Elixire des Teufels. 192–194. — Geb. M. 1.

—, Lebens-Ansichten des Katers Murr. 153–156. — Geb. M. 1.20.